XIX. Jahrg. Berlin, den 12. August 1911. Nr. 46.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite
Augusta Historia 205
Krisis in Ungarn. Vom Grafen Theodor Batthyany 218
Aphorismen. Von Reinhold Begas 221
Gott und die Vernunft. Von Ludwig Coellen 229
Monopole. Von Cadon 235
Deutschland in Marokko. Ein Brief 238

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1911.

Abonnement pro Quartal M. 6.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 6.65, pro Jahr M. 22.70. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Kan abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.

II FRANZÖSISCHER II
COGNAC PRUNIER
VORNEHMSTE MARKE

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Berlin, den 12. August 1911.

Augusta Historia.

Noch immer wartet Deutschland auf die seit dem ersten Juliabend angekündete That seines Kanzlers. Quousque tandem, Theobalde, abutere patientia nostra? Am dritten Augustabend lasen wir die im Auswärtigen Amt (nicht von dem Primus einer Untertertia) verfaßte „Mittheilung" an den Erdkreis: „In den Unterredungen zwischen dem Französischen Botschafter Cambon und dem Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes Von Kiderlen-Waechter hat eine Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt stattgefunden; die Ausarbeitung im Einzelnen erfordert jedoch eine eingehende Prüfung, mit der zur Zeit die zuständigen Reichsressorts befaßt sind: das Ergebniß wird dann durch den Reichskanzler dem Kaiser zu unterbreiten sein." Ob Herr von Bethmann sich dem wichtigsten Reichsgeschäft ausschalten und auf das Aemtchen eines Botengängers beschränken läßt, ist nicht nur seine Sache. Nach den Gesetzen der deutschen Sprache und der deutschen Reichsverfassung mußte die „Mittheilung" ungefähr so lauten: „Die Verhandlungen, die der Botschafter der Französischen Republik mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, als dem Vertreter des Reichskanzlers, begonnen hat, haben den Raum zwischen Anspruch und Zugeständniß so verengt, daß die Einigung über die Grundsätze eines neuen Vertrages möglich scheint. Wenn die zuständigen Reichsämter die vom Kanzler angeordnete Prüfung der Einzelheiten beendet haben, wird der Reichskanzler erwägen, ob die Pflicht zur Verantwortlichkeit ihm gestattet, die Zustimmung des Kaisers zu erbitten." Dann wäre Inhalt und Ton

auch denen der französischen (von Havas verbreiteten) Note ähnlicher gewesen, deren Text lautet: „Dans les dernières entrevues entre M. Jules Cambon et M. de Kiderlen les vues de principe des deux gouvernements ont été mises en présence et comparées. Les combinaisons envisagées de part et d'autre et les solutions possibles font actuellement l'objet d'un examen approfondi de la part du gouvernement de la République.“ Von einer „Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt“ ist da nicht die Rede. Als Ungeduldige dann meinten, diese Annäherung könne nur durch einen deutschen Rückzug ermöglicht worden sein, hieß es, wieder höchst offiziös: „Könnt Ihr vorlauten Kerle denn nicht warten? Ihr ahnt ja gar nicht, wie viel wir erreicht haben. Lasset uns nur Zeit, die Ernte in die Scheune zu bringen.“ Und gute Menschen (und schlechte Musikanten) hoben andächtig die Brauen und flüsterten in scheuer Ehrfurcht: „Zeit muß man den Leuten doch lassen.“ Der Berliner Kongreß hat vom dreizehnten Juni bis zum dreizehnten Juli 1878 gedauert. Sechs Großmächte waren durch siebenzehn Bevollmächtigte vertreten; ferner die Türkei, Griechenland, Rumänien, Persien, Serbien, Montenegro und die armenischen Christen. Ueber drei internationale Verträge (Paris: 1856, London: 1871, San Stefano: 1878), über die Zukunft Bulgariens und Armeniens, Bosniens und der Herzegowina wurde verhandelt; das Band gelöst, das Rumänien, Serbien, Montenegro an die Pforte knüpfte; Bulgarien und Armenien getheilt; Bessarabien den Russen, die Dobrudscha den Rumänen zugesprochen; die Donauschiffahrt und das Meerengenrecht geregelt. Lebensfragen dreier Großmächte und sämmtlicher Balkanstaaten war, einem ganzen Bündel, die Antwort zu finden. Ein Sommermonat hat dazu genügt. Jetzt drehen die „Unterredungen“ sich um die Frage, was Deutschland von Frankreich verlangen und was die Republik dem Deutschen Reich gewähren wolle; die einfachste Frage, die sich erdenken läßt. Ein starker Staatsmann konnte, ohne unhöflich zu scheinen, die Frist zur Antwort auf acht Tage begrenzen. Unsere Leute verhandeln seit fünf Wochen und schütteln in zornigem Staunen das Haupt, weil Deutschland nachgerade ungeduldig wird. Ihnen ists nicht eilig. Schlechte Schüler sehnen den Censurtag, untüchtige Leiter einer Aktiengesellschaft die Stunde der Generalversammlung niemals herbei. Eltern und Aktionäre müssen doch vorbereitet werden. Kommt schlechte Nachricht, so widerspricht man zwar,

reibt hinterdrein aber die Hände: weil das Schlimmste nun vorweggenommen ist. Ungenügend in allen Fächern? Bitte: in Turnen und Singen befriedigend, in Aufmerksamkeit und Geographie ziemlich befriedigend. Keine Dividende? Bitte: anderthalb Prozent! Darauf solls wohl hinaus; und dazu brauchts Zeit. Die vor Agadir flügge gewordene Hoffnung ist (so wird gerechnet) jetzt in den tiefsten Abgrund gestürzt; bringen wir nun ein leidliches Stück vom Congo Français, gar ein Küstenstreifchen nebst der gestempelten Zusicherung heim, daß die Firmen Holzmann, Mannesmann und ein paar andere aus Marokko Geld und einen Theil des Erzes holen können, dann ist das brave Volk ins Angenehme enttäuscht und wir hören, statt der verstimmten Chöre, aus den uns zugänglichen Preßwinkeln am Ende noch die Hymne himmelhoch Jauchzender. Und (noch wichtiger) von oben die Stimme: Sie sind gerettet!

Ihr seid gerichtet; schon heute. Bleibt gerichtet, auch wenn unwissende, aber fixe Kerlchen, weil ein Staatssekretär sich zu ihnen herabgelassen und bis auf die speckig-zottige Heldenbrust aufgeknöpft hat, ihrem Patron übermorgen ein Ständchen anstimmen. Ob Ihr den Franzosen ein winziges oder ein beträchtliches Stück ihrer afrikanischen Aequatorialprovinz abklemmt, der Industrie und dem Handel Deutschlands feste oder lose „Garantien" heimbringt, deutschen Werthpapieren die Kotirung an der pariser Börse erwirkt und am Ende gar, weil mit Männern Eures Schlages (Donnerwetter!) nicht zu spaßen ist, durchsetzt, daß in den Speisewagen der Bagdadbahn nur Deutschen das Rauchen erlaubt wird: Das ändert kein Jota in dem Urtheil über Euer Handeln. Die Abfälle einer schlechten Tropenkolonie brauchen wir nicht. Könnten uns sogar aus der „Verbindung" mit dem Kongostaat und Angola, von der Ihr Eure Kleinen schwadroniren ließet, nichts machen, wenn deutsche Schutzgebiete noch länger nach den bis heute üblichen Grundsätzen verwaltet und die Leiter des Kolonialamtes nicht endlich zu praktischer Vernunft gezwungen werden. Verekelt den Großbanken nicht dadurch, daß Ihr mit Eurer Steuermaschine ihnen jeden ansehnlichen Profit abzwackt, die Betheiligung an kolonisatorischer Arbeit. Näßt nicht sogleich die Hosen, wenn ein von deutschen Industriellen erlangtes Recht von einer fremden Großmacht bestritten wird. Dann dürft Ihr an Kolonialleistung großen Stils denken. Kapitalfeindschaft ist fürs Deutsche Reich, wie, nach Ferrys Wort, Kirchenfeindschaft für Frankreich, kein lohnender

Ausfuhrartikel. Seid draußen so kapitalistisch, wie die Briten in ihrer einträglichsten Zeit waren, und freut Euch fortan nicht mehr, wenn eine von der steten Steuerchicane verärgerte Großbank das Gebiet, auf dem sie säen und ernten wollte, aufgiebt und wüst liegen läßt. Eine Verbindung mit Angola wäre leicht herzustellen. Warum (schon im Juni ists hier gefragt worden) geschieht im Nordtheil Deutsch-Südwestafrikas nichts? Warum wird das Amboland nicht, nach einem Vierteljahrhundert schädlichen Zauderns, erschlossen und den Bantuhäuptlingen der Spott über deutsche Ohnmacht ausgetrieben? So lange die Herrschaft des Reiches im Bezirk der Ovambo auf gilbendem Papier steht, ist da nichts zu hoffen. Habt Ihr irgend eine Aussicht, den ganzen französischen Kongostaat einzusacken und unser westafrikanisches Kolonialreich von Victoria bis hinter Warmbad zu dehnen? Alles Andere war ohne Heldengebrüll, ohne die Höllenrichtergeberde rhadamanthischer Unerbittlichkeit zu haben. „Wir lassen Ihren Landsleuten, lieber Herr Cambon, in Marokko völlig freie Hand, hetzen Ihnen auch die spanischen Hidalgos nicht mehr auf den Hals; müssen aber, um vor Europa das Gesicht zu wahren und zu Haus nicht Schwächlinge gescholten zu werden, ein Vierteldutzend französischer Konzessionen zeigen. Sichern Sie uns einen halbwegs stattlichen Theil der nächsten marokkanischen Staatsaufträge, lassen Sie im Sus etliche Schürfrechte der Mannesmanns anerkennen, schneiden Sie uns aus der Nordwestflanke Ihrer Aequatorialprovinz einen nicht allzu schmalen Streifen ab: und die Sache ist in Ordnung.“ Kein Ministerium der Republik hätte die Erfüllung so billiger Wünsche der Macht geweigert, die über fünf Millionen Bayonnettes verfügt. Im Lauf einer Woche war der Handel vorzuschlagen und abzuschließen. Die „ausreichenden Wirthschaftgarantien“ sind des Schwatzes nicht werth, der drum gemacht wird. Wer Herr im Land ist, wird mit verbrieften Rechten bequem fertig. Die gemeine Wirklichkeit stellt uns (hélas) vor ganz andere Pflicht als die Paraphe eines Vertrages. Ist gehindert, daß eine andere Nation bei Einfuhr und Ausfuhr mehr begünstigt werden kann, so bleibt Wirksames kaum noch zu thun. Was durch die offene Thür zu erlangen ist, wird die Geschicklichkeit des nie müden deutschen Kaufmannes erlangen; mag im Vertrag wenig oder viel verheißen sein. Freier Wettbewerb um alle öffentlichen Arbeiten: Das liest sich gut. Wenn die Republik aber mit Sultan und Maghzen nach Willkür schalten

kann, läßt sie den deutschen Bewerber von ihrem Mann unterbieten, giebt dem Sieger aus ihren Geheimfonds einen Zuschuß und speist den Gesandten, der sich zu einer Beschwerde aufgerafft hat, mit dem Satz ab: „Daß Ihre Leute nicht so wohlfeil liefern wie unsere, können wir nicht ändern; dem billigsten Angebot mußte der Auftrag zufallen.“ Schade um die Zeit, die ein Reichsamt an die „eingehende Prüfung“ dieser Garantien vergeudet. Dazu der Gestus von Agadir? Darum Räuber und Mörder? In einem Restaurant, dessen körperlich kultivirte, in die Uniform der Abendgesellschaft gekleidete Gäste stumm oder flüsternd um nette Tischchen sitzen, dröhnt plötzlich eine Faust auf die Platte, daß Teller und Gläser klirren, ringsum die Köpfe sich heben und die Entsetzensblicke den Störenfried, den Brecher alter Sitte anstarren. Nur der Wille zur Sühnung unerträglichen Schimpfes kann ihn von so unfeinem Thun entschuldigen; nur die unbeirrbare Bereitschaft, jenseits von aller Konvention ein bestrittenes Lebensrecht durchzufechten. Was will der Wütherich? „Ich habe warmen Hummer und eine halbe Yquem bestellt; kommts endlich?“ Die Köpfe, die Lider senken sich und ein Frösteln huscht über die Halshaut der Damen. Ein übler Kunde, der, mit solchen Manieren, nicht hergehört. In denselben Mißruf bringt sich eine Großmacht, die zu ungeheurem Streich auszuholen scheint, mit überrumpelndem Gelärm die behaglich Schmausenden aufschreckt und nach einem Weilchen dann Wünsche ausspricht, deren Erfüllung leicht, ohne das allergeringste Getos, zu sichern war. Bringt ein beträchtliches oder ein winziges Kongostück, feste oder lose Garantien heim, dreht das Ding so, daß am Ende ein Bischen mehr herauskommt, als die abgestürzte Hoffnung zu vermuthen wagte: von allen politisch Denkenden und deutsch Empfindenden (die Euer Troß als „Alldeutsche“ verschreien mag) seid Ihr, allzu Kurzsichtige, schon heute gerichtet.

Nicht von ihnen nur. Ruhige Bürger, die sich um Politik kaum kümmern und in ihrem Kontor das Vaterland sehen, sagen nun: „Wie unklug, Einem, den man nicht schwächen zu können glaubt und mit dem man morgen ein Geschäft abschließen will, mit der Faust zu drohen; wie dumm, als Großsprecher und Kleinhändler sich immer wieder verhaßt zu machen.“ Draußen hört man noch schrofferes Urtheil. Nicht eine Stimme für uns? Doch: eine. Die Regirung von Oesterreich-Ungarn läßt uns zur Verständigung gratuliren. Vom zweiten Julitag an hat sie uns gewarnt, via Buda-

pest erklärt, daß sie den deutschen Anspruch nicht unterstützen werde; und freut sich nun der Aussicht auf die Einigung, die den Westmächten zu neuem Triumph helfen muß. (Weil ihr der Zwang zur Option erspart bleibt. Am zwölften August, am Tag von Kunersdorf, ziemt die Erinnerung, daß Gideon Laudon sich dem General Soltikow gegen Fritz vereint, Oesterreich mit Rußland und Frankreich gegen Preußen gefochten hat und die Wiederkehr dieser vom Fürsten Kaunitz begünstigten Koalition den ersten Kanzler des Deutschen Reiches zwei Jahrzehnte lang möglich, in der letzten Zeit seines Lebens wahrscheinlich dünkte.) Die Anderen können sich ohne Larve und Gratulantenlächeln zeigen. Den Russen ist gesagt worden: „Seid froh; während Europens Auge auf Marokko blickt, könnt Ihr Mohammed Ali, den entthronten Schah, nach Persien zurückschmuggeln und, selbst wenn er mit seinen Turkmenen auf die Dauer nichts auszurichten vermag, in der Wirrniß des Thronstreites allerlei Nützliches erlisten.“ Petersburg hat sich denn auch mit freundlicher Ermunterung Frankreichs begnügt und die Sorge für den Rückhalt der Republik den Briten überlassen. Die hielten die Boxerhand nicht in der Tasche; Tory und Whig, Unionist und Homeruler, Ire und Sozialist: Alles hinter Stacheldraht gegen uns geschaart. Schatzkanzler Lloyd George deutet an, daß Wellingtons England dem Preußenstaat das Leben gerettet, für so edles Thun aber nur Undank eingeheimst habe, und versucht, uns durch kriegerischen Wortklang zu schrecken. Gelingts ihm? Premierminister Asquith sagt, die britische Vetodrohung sei in Berlin nicht sofort, sondern erst nach einer Weile verstanden worden; an deutsche Erwerbung marokkanischen Gebietes sei jetzt nicht mehr zu denken und der Gegenstand der franko-deutschen Verhandlungen liege der afrikanischen Interessensphäre Englands fern. Herr Macdonald, ein Führer der Arbeiterpartei, spricht in der Hauptstadt Schottlands: „Als wir den Berlinern zu verstehen gaben, daß sie sich nicht in unseren Interessenkreis eindrängen dürfen, bekamen wir vom Auswärtigen Amt eine (mild ausgedrückt) rüde Antwort; deshalb mußte unsere Regirung sehr deutlich werden.“ Standard: „Nie wird England dulden, daß Deutschland in Marokko eine Flottenstation oder einen befestigten Hafen erwirbt; je rückhaltloser unsere Regirung diesen Entschluß in der Wilhelmstraße ausspricht, desto rascher wird sie verstanden werden“. Times: „Der dreiste deutsche Bluff scheint

uns weder klug vorbedacht noch mit der nöthigen Geschicklichkeit ausgeführt worden zu sein. Deutschland hat inzwischen aber wohl eingesehen, daß in England alle Parteien, trotz den inneren Hemmungen, in dem Entschluß einig sind, mit ganzer Kraft den Franzosen zu helfen". Morning Post: „Wir möchten nicht glauben, daß die deutsche Regirung wie ein Räuber handeln wolle, der auf der Landstraße dem Wanderer die Pistole vors Gesicht hält und zuschreit: Dein Geld oder Dein Leben! Noch schwerer würde uns aber der Glaube, diese Regirung fordere, wie ein im Bazar schachernder Orientkrämer, zuerst zwar ungeheuren Preis, werde sich schließlich aber mit kleinem Gewinn begnügen. Deutschland will die Republik angreifen oder einschüchtern; unser Beistand ist ihr in jedem Fall gewiß". Russische Politische Korrespondenz: „Die deutschen Nationalisten sollten bedenken, daß sie ihr Vaterland gefährden, wenn sie die Geduld der Franzosen, die stark sind und starke Verbündete haben, auf zu harte Proben stellen." (In einem offiziösen Blatt; nach der potsdamer Freundschaftbetheuerung.) New York Herald: „Das deutsche Kaiserreich handelt heute genau so unbedachtsam, wie das französische 1870 gehandelt hat. Damals war Frankreich, jetzt ist Deutschland vereinsamt." Journal de Genève: „Der Französische Kongo ist nicht der einzige begehrenswerthe Bissen; und wenn Deutschland nehmen dürfte, was ihm gefällt, müßten alle Staaten, deren Annexion ihm belieben könnte, für ihre Unabhängigkeit fürchten. Man müßte blind sein, um zu verkennen, daß Frankreich und England nicht nur ihre Sache vertheidigen, sondern Europa vor unerträglicher Hegemonie schützen. Nicht nur um die Zukunft Afrikas, sondern um das Schicksal Europas handelt es sich. Das wird man auch in Brüssel, im Haag und in anderen Hauptstädten erkannt haben." Wars nöthig, eines Tropenbissens wegen Ost und West in Haß wider uns zu einen?

Auch über das aufgewandte Technikertalent braucht das Urtheil nicht länger vertagt zu werden. Basis, Anlaß und Kampfmittel waren so unklug gewählt, wie mans einem verschlagenen Routier, der seit dreißig Jahren mitläuft, nicht zutrauen durfte.

Zwei Voraussetzungen (beide stammen aus dem Inventar Holsteins, der über dem tapferen Herzen des zuverlässigsten Patrioten den Kopf des listenreichen Odysseus trug, dem Netzwerk eines Irrthums aber kaum je zu entknüpfen war). Erste: Die von uns ermuthigten Spanier werden, durch ihr Vordrängen in den

Maghreb, Frankreich so nervös machen, daß es, wenn wir unsere Forderung anmelden, zu ernstem Widerstand nicht mehr fähig ist. Falsches Augenmaß; als falsch erwiesenes. Spanien, das den Pfahl von Gibraltar in seinem Fleisch fühlt, ist in Marokko der Prokurist oder Subdirektor der Britenfirma; darf und kann da nur thun, was in London gebilligt wurde. Soll den Franzosen die Mittelmeerküste verleiden, nie aber, um keinen Preis, Deutschlands Schrittmacher werden. Kann es ein marokkanisches Kondominium mit dem mächtigen Deutschen Reich wünschen? Ersehnen, daß dieses Soldatenreich Angola und bald vielleicht Mozambique schluckt? Nach dem Tag von Agadir hat Spanien sich schnell mit Frankreich verständigt; hat der kluge Herr Canalejas, dann sogar der zuvor grimm blickende Oberst Sylvestre den Parisern die leckersten Worte gespendet. Diese Gefühlsentwickelung mußte Jeder voraussehen, der das in Algesiras Geschehene nicht vergessen hat. Zweite Hypothese (eben so falsch, doch viel gefährlicher): Britania rührt für die Sicherung der Franzosenherrschaft über Marokko keinen Finger; freut sich vielmehr im Innersten, wenn die Republik gehindert wird, in Nordafrika vorwärts zu kommen. Seit sechs Jahren bestimmt dieser Wahn unser Trachten im Scherifenreich. Wie konnte er entstehen? In Lansdownes Depesche (vom achten April 1904) an den pariser Botschafter Monson ward unzweideutig gesagt, was England erlauben könne und verbieten müsse. Frankreich soll im Sultanat Ordnung stiften, einträglichem Handel die Wege bahnen und wird dafür mit den Privilegien der Schutzmacht belohnt; aber von Spanien genau kontrolirt und durch feierliches Gelöbniß verpflichtet, am mediterranischen Ufer keinen wichtigen Punkt zu befestigen. Als Kaiser Wilhelm in Tanger geredet hat und Frankreichs Vormachtstellung von Berlin aus bestritten wird, telegraphirt Herr Paul Cambon aus London an den Minister Delcassé, er sei „zu der Mittheilung ermächtigt, daß die Regirung des Britenreiches die Bedingungen eines Abkommens besprechen wolle, durch das die gemeinsamen und gemeinsam (von Deutschland) bedrohten Interessen der beiden Völker geschützt werden könnten.“ Ein zweites Bündnißangebot folgte. Wer durfte danach und nach den Konferenzerlebnissen zweifeln, daß England für Frankreich thun werde, was ihm zu thun übrig blieb? Die Herren der Wilhelmstraße haben nicht nur gezweifelt, sondern für sicher gehalten, daß England sich nicht regen werde.

Ursache des Irrthums? Ein Denkfehler. Weil den Briten die auf keiner Seite beschränkte Herrschaft Frankreichs über Nordwestafrika, von Bissao bis an die Kleine Syrte, nicht willkommen sein kann, glaubte Holsteins Schüler, in London werde man sich des deutschen Einspruchs leis freuen. Ein Kluger war klug genug, nicht klug zu sein. Jeder Versuch Deutschlands, sich im Westsultanat Macht oder Bestimmungrechte zu schaffen, muß die franko-britische Freundschaft festigen. Die würde sich erst kühlen, lockern und bald lästig werden, wenn wir Frankreich in Marokko, nach Bismarcks Rath, ohne jeden Hemmungversuch frei schalten ließen.

Dazu schienen wir vom neunten Februar 1909 bis zum ersten Juli 1911 entschlossen. Das von den Herren Cambon und Kiderlen vereinbarte Abkommen, das Frankreichs intérêts politiques particuliers in Marokko anerkannte, galt überall als der hörbare Ausdruck dieses Entschlusses. (Auch den jetzt in Paris als pangermanistes, in der Wilhelmstraße und deren Filialen als Alldeutsche Vervehmten: sonst hätten sie, hätten alle Mahner zu stetiger und muthiger Politik nicht über Deutschlands endgiltigen Rückzug aus Marokko gestöhnt.) Daß die selbe Excellenz, die für diesen Februarvertrag Lobsprüche und Sèvresporzellan empfangen hatte, sich nun stellen mußte, als habe er der Republik kein Sonderrecht gegeben, war schon recht unbequem. Inzwischen waren französische Truppen nach Fez marschirt? Der souveraine Sultan hatte sie hingerufen. In einem Erlaß an sein Volk sagt er: „Neunzig Tage lang hatten Wir einer Belagerung Stand zu halten und warteten vergebens auf Hilfe. Wir mußten jedes Mittel anwenden, das die Heilung der verderblichen Rebellenkrankheit verhieß. Um die heiligsten Güter zu schützen, waren Wir gezwungen, fremde Hilfe zu erbitten. Das wäre Uns nur verwehrt gewesen, wenn der Fremdling sich selbst, aus eigenem Antrieb, dazu erboten hätte. So aber wars nicht geschehen. Die mit Unserer Autorität Bekleideten sind bis nach Mequinez vorgedrungen; haben die Ordnung wiederhergestellt und die Gesundung des Reichszustandes vorbereitet. Ihre Gegenwart hat die Rebellenhaufen zerstreut. Die Schläfer sind erwacht, die Schelme zum Verzicht auf bösen Anschlag genöthigt worden. Freut Euch deshalb mit Uns des Beistandes, der Uns aus Fährniß befreit hat!“ Deutschland hatte den Franzosen bestätigt, „daß ihre besonderen politischen Interessen die feste Sicherung des inneren Friedens und der Ordnung fordern“, und sich

verpflichtet, „die Wahrung dieser Interessen nicht zu hemmen“. In Delcassés Cirkularnote vom zwölften April 1904 waren schon die Sätze zu lesen: „Marokko hat mehr Menschen als Algerien und Tunis zusammen und (was weder von Algerien noch von Tunis gilt) in jeder Jahreszeit ausreichende Wassermengen. Wird es unserem Einfluß zugänglich, so stärkt es unser nordafrikanisches Reich; wird es von fremdem Einfluß bespült, so wird unser Reich bedroht und gelähmt. Wir mußten feststellen, wem in Marokko die Vorherrschaft gebühre. Jetzt hat England, dessen starke Position vor den Thoren Marokkos allbekannt ist, uns das Recht eingeräumt, die Ruhe des Landes zu wahren und Verwaltung und Wirthschaft, Finanzen und Heer nach dem Bedürfniß der Stunde zu reformiren.“ Wer lesen kann, mußte seitdem wissen, was da werden sollte. Und daß sieben Jahre danach ein Franzosencorps dem Ruf des Sultans gegen rebellische Berbern folgte, gab Mündigen keinen Grund, gesittet Pfui zu sagen; bewies nur, wieder einmal, wie leicht von so heißem Boden ein Aufstand zu erwirken und mit flinker Schlauheit auszumünzen ist. Den Franzosen zumuthen, daß sie Menschenleben und Millionen für Europa, für die große Sache der Civilisation opfern, selbst aber nichts davon haben und die Mummenschanz des vorrechtlos eifernden Schutzmannes weiterspielen: Das zeigt allzu deutlich die Absicht auf Geschäftsstörung und Chicane. Was wird uns jetzt nachgesagt? Daß wir, die 1905 laut verkündeten, das Werk einer Konferenz könne nur auf einer neuen Konferenz umgestaltet werden, heute, weil wir überstimmt würden, jedem Konferenzplan widerstreben. Daß wir thun, als hätten wir aus eigenem Recht über Marokko zu verfügen und könnten es den Franzosen weit aufthun oder ganz sperren. Die Unabhängigkeit und Souverainetät des Sultans den Nachbarn als höchstes Pflichtgebot aufzwingen wollen, diesem Sultan aber die Befugniß abstreiten, sich Helfer zu wählen, und ihm, wenns in unseren Kram paßt, ein Kriegsschiff, wider seinen Wunsch, vor einen geschlossenen Hafen legen. Die Algesirasakte für unantastbar erklären, unter der selben Sonne aber versprechen, sie zerfetzen zu lassen, wenn wir ein reichliches Trinkgeld bekommen. Und daß die Würde christlicher Kulturmacht uns nicht an der Drohung hindert: Wird uns nicht mindestens das Gabungelände mit Libreville ausgeliefert, dann ist morgen die Akte wieder ein heiliger Vertrag, in dem jeder Buchstabe Gehorsam heischt und für den wir

unser Herzblut hingeben. Chantage nennens die Pariser, Banditenpolitik die Briten, frevles Spiel mit Besitzrechten die ungerüstet Neutralen. Und der Leiter des Reichsgeschäftes? Schweigt.

Glaubt Einer, daß ein Rippchen aus dem fiebernden Leib einer Tropenkolonie uns dafür entschädigen könnte? Nur ein ganz besonderer Saft wüsche uns solche Schmach ab. Das jähste Ende der Verhandlungen und unverhüllter Zwist mit Frankreich, dem jedes herausfordernde Wort dann die Kriegsgefahr brächte, wäre besser als die Hinnahme eines Abfindungfetzens. Der deutsche Schild bliebe blank. Schon aber hat ja „eine Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt stattgefunden". Zu spät?

Das darf nicht sein. Niemals zu spät zur Rückkehr in männliche Besinnung; nie zur Abwehr dräuenden Makels. Muß der Kanzler, der sein Vaterland doch gewiß eben so liebt wie der von Fortunens Gunst nicht so hoch gehobene Deutsche, sich in einen Irrthum verbeißen? Kann er vor der Wahl schwanken, ob er mit einem Gesichtsfehler oder mit untilgbarer Schuld belastet sein will? Dem im internationalen Geschäft neuen Mann würde rasch verziehen, daß ihm gewichtlos schien, was er nicht auf die Wagschale legen konnte. Die Möglichkeit des Abbruches währt bis in die letzte Minute; bis der Gegenkontrahent den unterschriebenen Vertrag in der Tasche hat. Den wollen wir nicht. Selbst wenn er Gabun sammt den Küstenstädten und einem Stück des Hinterlandes brächte. Wir wollen kein Schweigegeld; und eins, dessen Summe und Münzzeichen England bestimmt hätte, müßte uns wie Schande brennen. Die Franzosen könnten sagen: „Diese gar nicht nürnbergisch arglosen maîtres-chanteurs haben uns so lange zugesetzt, bis wir, des lieben Friedens wegen, der dem Kultivirten theurer ist als dem Barbaren, ihnen die Gewissensbedenken abgekauft haben. Und da der starke Kanalpatron neben uns stand, ließen sie mit sich handeln. Zuerst sollte es ein Scherifenhafen und ein Minengebiet sein, dann, gegen die Zuwage des Togolandes, unsere ganze Aequatorialprovinz bis in die Sudangegend: und nach fünf verfeilschten Wochen sind wir mit der Hingabe eines Streifens davongekommen, an dem der neue Besitzer nicht mehr Freude erleben wird als der alte. Nun muß der Nachbar, der sich durch solche Nöthigung vorwärts hilft, uns wenigstens in Frieden lassen." Die Briten: „Wir haben den verdammten Deutschen die Angelnfaust unter die Nase gehalten und bewiesen, wer in Europa zu führen und zu entschei-

den hat. Ohne den Mund aufzuthun, haben sies, trotz Bayonnettes und Dreadnoughts, trotz Neptunsdreizack und Hohenzollern-Weltherrschaft, ganz artig hingenommen." Die Zuschauer: „So anrüchiges Spiel wird nur durch Riesengewinn verzeihlich. Daß Deutschland für eine Läpperei sich um seine Reputation bringt und von den Vettern anpfauchen läßt, muß jeden der Ruhe Bedürftigen in den Westconcern drängen." Das marokkanische Gesträhn ist von plumpen und (öfter) von ängstlich zitternden Fingern so wirr verknotet worden, daß nur des Schwertes Schärfe es lösen könnte. (Und dieser Krieg, edle Philisterseelen, würde eben so wenig „Marokkos wegen" geführt, wie der von 1870 für das Thronrecht des Sigmaringers geführt worden ist: sondern für Deutschlands Weltgeltung, für des Reiches Recht, auf seinem Willen zu stehen, fremde Insolenz zu sühnen und selbst sein Schicksal zu schmieden.) Langt der Muth nicht so hoch hinauf oder glauben die Verantwortlichen, die Rüstung erst noch neu stählen zu müsien, dann ists verständiger und anständiger, den ins Dunkel verfahrenen Karren nicht mühsam wieder in die Sonne zu zerren. Bedenkt, [illegible] fromme Gelübde kam, die Freiheit Marokkos, das Herrscherrecht des Sultans vor Schmälerung zu schützen. Solches Wort kann, da Hassans Söhne sich willig unters Gallierjoch ducken, entkräftet, darf aber nicht verschachert werden. Lasset von Cambon und Genossen bestätigen, daß die Republik Deutschlands Zustimmung zu ihrem Handeln erbeten hat. Von den deutschen Kaufleuten der Susprovinz, daß ihre Interessen jetzt von den durch den Anblick des deutschen Kreuzers eingeschüchterten Horden nicht mehr gefährdet werden. Dann können wir den stinkenden Kadaver kühner und kindischer Hoffnung verscharren, still, in unsichtiger Nacht, und lautlos den Ahnen, den Enkeln schwören: Nie dämmert, was auch geschehe, uns wieder der Tag so zager Schwachheit!

Ehrsame Meister der Gilde schütteln das Haupt und murmeln: „Man merkt doch, daß er kein Zünftiger ist. Verscharren möchten wir die Geschichte auch, von der reine Freude nicht mehr zu hoffen ist. So aber gehts nicht; denn erstens ..." Und zweitens; und zehntens. Was gehen muß, geht; ists ohne Personalwechsel nicht möglich, dann darf stolz sich das Opfer schmücken, das fürs Vaterland fällt. Aus gefährlichem Drang hat noch nie sich Einer dadurch befreit, daß er sein Denkvermögen an die Regel-

schnur hakte und jedes Thun scheute, das bisher noch nicht erschaut, notirt ward. Jeder Tag pfercht den Politiker in die Pflicht, aus der Summe des Möglichen das Nothwendige zu errechnen. Was ist uns nothwendig? Was, nach zwanzig Jahren trostloser Wirrniß, unentbehrlich? Die Anerkennung des Rechtes, das mit dem Reich geboren ist (nicht eines aus den Windeiern kalkloser Verträge erbrüteten), und die stets freie Wahl der Stunde, in der wir für dieses Recht fechten wollen. Fechten müssen: an den lieblichen Knabenrumpf des Friedens dürfen wir uns nicht klammern; die Gegner, über deren wunde Leiber wir auf die Höhe kletterten, leben noch, sind wieder erstarkt und haben kräftige Helfer gefunden. Sieh vorwärts, Deutschland, und nicht hinter Dich! Seit Frankreich im ersten Jahr des Marokkohaders erfuhr, daß dem Alltagsbedarf seines Heeres eine Viertelmilliarde entzogen worden war, die zur Sicherung rascher Mobilisation und zuverlässiger Fortifikation, ausreichender Kleidung und Nährung der Truppen nöthig gewesen wäre, und seit es im selben Jahr 1905 die nach Clemenceaus und Tardieus Urtheil „schlimmste Erniedrigung seines Lebens“ (die Abschlachtung eines Ministers auf deutschen Befehl) dulden mußte, mißtraut es der Wehrkraft der Jakobinerrepublik und will ohne Flankenbeistand die große Probe nicht wagen. Will aber, die Jugend noch viel ungestümer als die aus dem Kriegsjahr Ueberlebenden, die Rache für Sedan. Die Republik hat im Volksempfinden nur noch dünne Wurzeln; und wir (horcht auf, ehrsame Herren der Zunft) sind allzu emsig am Werk, sie der Scholle zu entheben. Neue Demüthigung ohne Schwächung: und das Land Ludwigs und Bonapartes durchheult der Ruf: Nur ein König, Kaiser, Diktator kann uns retten! Wir wollen, wir müssen die zur Abrechnung uns günstige Stunde wählen, weil Frankreich nicht uns, sondern jedem Feinde Deutschlands sich befreunden will und den Glauben an unseren Willen, dieses Zustandes Last nicht länger zu tragen, verlernt hat. Wers aufstört, ihm den Sinn verbittert, aber nicht Blutströme abzapft, mehrt uns die Gefahr. Da die Westmächte uns das Lebensrecht kürzen, müssen wir uns eine von ihnen verbünden oder mit Gewalt vom Hals schaffen. Jagt die Lausknicker weg; sorgt, Jeder auf seinem Fleckchen, dafür, daß Deutschland sich nie ohne großen Gegenstand, nie unwürdig regt und niemals dann, vor keiner Drohung, keinem Feilscherkniff, um eines Nagels Breite vom vorbedachten Anspruch mehr weicht.

Krisis in Ungarn.

Die Heeresreform steht wieder einmal auf der Tagesordnung des ungarischen Abgeordnetenhauses. Die Leiter des Militärwesens der Doppelmonarchie wünschen und fordern seit einem Jahrzehnt eine Erhöhung des Rekrutenkontingentes, begründen ihre Ansprüche mit dem Hinweis auf die Rückständigkeit der Armee, die, nach einem Wort des gemeinsamen Kriegsministers Baron Schönaich, unter den heutigen Verhältnissen geradezu „verdorren" müßte: und dennoch scheitert das Streben, die Mannschaftziffer zu erhöhen, stets am Widerstand Ungarns. Darob natürlich Zeter und Mordio in dem Theil der Presse Ungarns, Oesterreichs und Deutschlands, der vor jeder Regirung katzbuckelt, und die Drohung, die böse Obstruktion mit Stumpf und Stiel auszuroden, weil sie die Entwickelung der Wehrkraft hindert, die Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns schädigt und den Dreibund gefährdet.

Wer aber die Obstruktion für diesen gewiß nicht erfreulichen Zustand verantwortlich macht und in dem Wahn lebt, daß nach der Niederwerfung der Obstruktion die nothwendigen, sogar die überflüssigen Heeresreformen gesichert wären, Der verwechselt die Ursache mit der Wirkung. Die Obstruktion ist nicht die Krankheit selbst, sondern nur ein Symptom der Krankheit. So oft die „Militärfrage" im letzten Jahrzehnt auftauchte, stieg das parlamentarische Thermometer in Budapest über den Fiebergrad und der ganze Organismus kam erst zur Ruhe und funktionirte wieder halbwegs normal, als die kritische Frage aus der politischen Diskussion verschwand. Das half dann zwar für einige Zeit, brachte aber keine gründliche Heilung des Uebels. Denn darüber sind alle Politiker Ungarns einig: die Militärfrage muß endlich beantwortet werden. Nur meinen Viele, die Antwort müsse anders lauten, als in Wien gewünscht wird.

Wer kühl und kritisch die neusten politisch-parlamentarischen Ereignisse in Ungarn prüft, Der wird, selbst wenn er die physisch-psychischen Grundlagen des ungarischen Abgeordnetenhauses nicht genauer kennt, kaum darüber staunen, daß die Wehrvorlagen, die außerordentliche Opfer an Geld und Blut fordern, nicht hastig angenommen werden. Würde Ungarn nicht den Spott der ganzen Welt verdienen, wenn es die Erhöhung des Rekrutenkontingentes, die es seit zehn Jahren verweigerte, weil das Parlament, Minorität wie Majorität, die Bewilligung des Geforderten von Konzessionen, insbesondere von der des allgemeinen Wahlrechtes, abhängig machte, jetzt alle Opfer schnell auf sich nähme, obwohl die

als conditio sine qua non bezeichneten Zugeständnisse an die Nation noch immer verweigert werden, das geforderte Rekrutenkontingent aber noch höher ist als in früheren Vorlagen?

Das Rekrutenkontingent beträgt heute 103100 Mann. Davon entfallen auf Ungarn 44176 Rekruten; ferner stellt Ungarn für seine Honvedschaft (Landwehr) 12500 Mann, so daß Ungarn der Armee jährlich im Ganzen 56676 Soldaten bringt. Nach den neuen Wehrvorlagen soll das Rekrutenkontingent auf 159500 Mann (+ 56400) steigen, wovon Ungarn 68187 Rekruten für das gemeinsame Heer und 25000 für die Honvedarmee stellen müßte, zusammen also 93187 Soldaten, zu denen noch die Lehrer kommen, die man nun einreihen will, so daß Ungarn, statt 56000 Rekruten, über 94000 jährlich aufbringen müßte. Eine Million ausgebildeter Soldaten (Aktive und Reservisten) könnte Ungarn allein dann ins Feld stellen, wenn alle Bedingungen der neuen Wehrvorlagen erfüllt sind. Ungarn hätte dann mehr Rekruten zu liefern als Spanien und fast eben so viele wie Italien. Daß diese Forderungen bekämpft werden, ist begreiflich. Daß die Armee seit zehn Jahren auf eine Erhöhung des Rekrutenkontingentes wartet, kann Den nicht überraschen, der sich erinnert, wie lange selbst Bismarck sich mühen mußte, bis er die Erhöhung des Mannschaftstandes durchsetzte.

Dabei ist zu bedenken, daß das Heer in Deutschland mit Fug und Recht verehrt und geliebt wird, während es in Ungarn leider noch immer nicht populär geworden ist. Auch darüber kann man nicht staunen. Die Dienst- und Kommandosprache der in Ungarn dislozirten Truppenkörper der gemeinsamen Armee ist Deutsch und die Fahnen und Embleme dieser Truppen sind nicht die ungarischen. In der Rede, die ich neulich im ungarischen Abgeordnetenhaus hielt, wies ich schon darauf hin, daß der siegreichen deutschen Armee, die uns immer als Muster hingestellt wird, die „Einheitlichkeit" fehlt, auf die angeblich das österreichisch-ungarische Heer nicht verzichten kann, daß sie sich aus vier Armeen zusammensetzt, die in vielen Dingen selbständig sind. Die Selbständigkeit der bayerischen Armee hat der Schlagfertigkeit Deutschlands nicht geschadet. Wer aber in Ungarn an eine in ähnlichem Umfang selbständige Armee denkt, wird von den Machthabern als komisch oder gefährlich behandelt. Komisch und zugleich gefährlich scheinen mir aber die Politiker, die unser Land mit einer neuen Milliarde belasten wollen und nicht einmal zu erreichen vermögen, daß die ungarischen Truppen unter ungarischen Fahnen, Wappen und Abzeichen ins Feld ziehen: eine „Begünstigung", deren die Soldaten jedes Landes und Ländchens in Deutschland sich erfreuen. Kein Besonnener kann darüber staunen, daß die oppositionellen Parteien und

sicherlich alle Magyaren eine Armee, die den Ungarn kühl und fremd gegenübersteht, mit den selben Gefühlen betrachten.

Trotzdem hat die Regirung offen erklärt, daß sie mit der Politik der Kompensationen, zu der sich seit Jahren fast alle großen Staatsmänner Ungarns bekannten, nichts zu thun haben wolle. Ungarn soll Alles geben und dafür nichts oder höchstens ein paar vage Versprechungen erhalten. Die Apathie, die nach den vorjährigen Wahlen im Abgeordnetenhaus herrschte, sollte ausgenützt werden. Carpe diem! Doch kaum tauchte die „Militärfrage" auf, so zeigten sich auch schon die alten Fiebererscheinungen wieder und wir waren mitten in der Obstruktion, wie einst unter den Regirungen Banffy, Szell, Tisza und Khuen. Graf Khuen und seine Anhänger leben in verhängnißvollen Illusionen, wenn sie wieder ihr altes Spiel beginnen und hoffen, diesmal werde es zu günstigerem Ausgang führen. Schließlich: ils n'ont rien appris ni rien oublié. Sie wollen nicht begreifen, daß ihre Politik der Dynastie eben so schaden muß wie der Armee, Oesterreich eben so wie Ungarn. Und doch muß die Militärfrage endlich einmal beantwortet werden.

Man braucht kein Hexenmeister zu sein, um die einzige Möglichkeit zu befriedigender Antwort zu erkennen. Da das ungarische Parlament krank, das ungarische Wahlgesetz veraltet und erbärmlich schlecht ist (unter 20 Millionen Menschen sind kaum mehr als 1 000 000 stimmberechtigt), muß ein modernes Wahlgesetz auf der Grundlage des allgemeinen, gleichen und geheimen Stimmrechtes geschaffen werden, das dem Parlament neues Blut zuführt und es so wieder gesund und stark macht. Solchem Parlament (das uns seit Jahren versprochen, aber bisher nicht gegeben wurde) werden die Fieberschauer der Obstruktion fern bleiben und es wird der Militärfrage die dem militärischen und dem wirthschaftlichen Anspruch genügende Antwort finden: weil es als wirkliches, imponirendes Volksparlament die Kraft haben wird, seinen Willen durchzusetzen. Was Bismarck den Deutschen erwirkte: das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht im Reich und die militärische Autonomie in den Bundesstaaten, Das kann auch uns Ungarn helfen. Nichts Anderes. Soll die Krisis endlich aufhören, dann muß unser Parlament sich in ein Volksparlament wandeln und die Leistungfähigkeit des Landes, durch Entwickelung der Landwirthschaft und der Industrie, gesichert und erhöht werden.

Zuerst Wahlreform, dann Wehrreform: Das ist die beste, ist die einzige Lösung des alten Problemes.

Budapest. Graf Theodor Batthyany,
Mitglied des Ungarischen Reichstages.

Aphorismen.*)

Es scheint ein Bedürfniß der Menschen zu sein, bedeutende Männer nach ihrem Tode in Stein und Bronze weiterleben zu sehen. In Deutschland nimmt man es mit dem Weiterleben nicht so genau. Da ist die Hauptsache, daß ein Komitee sich entschließt, einem großen Mann ein Monument errichten zu lassen. Dem Gedanken und dem Gefühl ist Genüge geschehen und der gebildete (oder vielmehr der bebrillte) Deutsche, der die Kunst eher durch das Gehirn als durch das Auge genießt, wird weniger Werth auf die Erscheinung des Kunstwerkes als auf Das, was es vorstellen soll, legen. Es geht der Bildenden Kunst darin wie der Musik. Die monumentale Kunst gleicht der Oper: Beide schleppen so viel Beiwerk mit sich, daß die reine Kunst darunter

*) Reinhold Begas ist gestorben. Achtzehn Tage nach seinem achtzigsten Geburtstag, der ihm, endlich, den Excellenztitel gebracht hatte. Ein Glücklicher. Der schlanke, dem schönsten Helden eines Künstlerromans gleichende Mann hat alle Tränke, die langes Erleben ihm bot, aus vollen Bechern geschlürft und die Schaumperlen mit lässiger Hand aus dem fast kokett gepflegten Wallbart gewischt. Weiber und Kunst, Wein und Jagd, Spiel und Sport hat er hitzig geliebt; viel länger, als der Durchschnittsmenschheit gegönnt zu sein pflegt. Daß er herrliche Meisterwerke geschaffen habe, schaffe und, bis die Hand einst erlahmt, schaffen werde, hat er nie bezweifeln gelernt; nie, daß Alle, die anders dachten und urtheilten, Ochsen seien, blindes Rindvieh oder vom Neid geblendete Knirpse (so redete er gern; lieber in noch derberem Ton). Die Musik war ihm Heimath und der Greisende blickte, wenn er Beethoven hörte, verzückt himmelan (und ähnelte dann einem Germanenmoses, dem ein gnädiger Gott sich in Huld aus den Wolken zuneigt). Er hatte eine Ehegefährtin erobert, die nicht nur eine schöne Frau, eine Salonjudith aus dem Traum französischer Romantiker, war, sondern auch ein stets, bis ins Alter, zu Liebe und Haß reizendes Weibchen, ein Wunder an Temperament, Mutterwitz, pfiffigem Menschenverstand und natürlicher Lustigkeit. Und diese Frau, die sich, mit marternden Schmerzen noch, ihre eigene Welt fröhlichsten Lebensgenusses erhielt, hinderte ihren Reinhold-Rami niemals, sich, wo ihms behagte, die Sinne zu kühlen. Begas lebte wie ein Grandseigneur, heischte Bewunderung und ließ sich von Skrupeln die Lust nicht vergällen. Zu einem Gebirg häuften sich ihm die Freuden; und oben thronte er, das Tirolerhütchen keck auf dem Ohr, und schien mit dem kalten, hochmüthigen Auge herabzurufen: So gebührt mirs! Die statuarische Würde schwand erst, wenn er ins Schimpfen kam; und er konnte homerisch

leidet. Durch die Vorliebe des Deutschen für die monumentale Plastik werden die Künstler selbstverständlich nach dieser Richtung in Anspruch genommen, und da sie früh herausmerken, daß das Auge nicht der Sinn ist, mit dem ihre Leistungen gemessen werden, so bildet sich bei ihnen bald eine bemerkenswerthe Oberflächlichkeit in der Behandlung der Formen heraus. Diese Oberflächlichkeit wird dadurch noch gesteigert, daß man es liebt, Denkmale in Wälder und auf Berge zu stellen: eine überaus barbarische Sitte, die wohl zu keiner Zeit begabter Kulturvölker bestanden hat. Dadurch wird jeder Zusammenhang mit der Architektur aufgehoben, die als natürlicher Boden für die Skulptur zu betrachten ist. Die Liebe zum Walde ist dem Deutschen angeboren; und er glaubt, die Statuen müssen sich eben so wohl darin befinden wie er selbst.

*

Die Bildhauerkunst verlangt, gegenüber der Malerei, vom Beschauer eine höhere Bildungstufe. Die Darstellungobjekte sind viel spärlicher als die der Malerei, welche die alltäglichen Vor-

---

schimpfen. Was die Neuen und Neusten machten, gar in Paris, war ihm Quark, Dreck, Mist, zum Kugeln komisch. Was seiner Kunst vorgeworfen wurde, kaum werth, von seines Fußes Spitze weggestoßen zu werden. Je heftiger die junge Künstlerschaft und Kritik sich gegen ihn wandte, desto wilder wurde er. Himmlisch roh. Und allzu oft that man ihm Unrecht. Sein Bismarck (vor dem Reichstag), sein Wilhelm (vor dem Schloß) sind schlimm (Monumentalmenagerien nannte sie sein Freund Lenbach); und haben dennoch Details, die Keiner ihm nachmacht. Und seine Frauenleiber, seine Portraitbüsten (Menzel), der Wurf, der Schmiß des Neptunbrunnens: nein, liebe Leute, ein Dutzendgünstling war Der nicht. Ein Könner von Meisterrang; in unserem deutschen Norden, wo die Plastik oft eine verlorene, verschüttete Kunst scheint, fast die letzte urmächtige Bildhauerfaust. Ein ungemeines Talent, das unter anderem Himmel vielleicht ins Geniemaß gewachsen wäre. Die wilhelminische Aera hat ihm sehr geschadet; im Tiefsten. Und er hats, so fern ihm der Hang zu Selbstkritik blieb, empfunden und manchen innigen Fluch von der Lippe gelassen. Was er unter stilleren Sternen auch im Monumentalen vermochte, lehrt sein Schiller (vor dem Hofschauspielhaus); mit den starken und schlichten Weibern und der unvergeßlich feinen, in sich verbrennenden Gestalt des Poeten ists so ziemlich das einzige Denkmal, das wir, nach Schlüters Kurfürsten, einem kultivirten Gast zeigen können. Daß der Glaube, der Begas für einen geistlosen Macher ausgab, aus thörichtem Vorurtheil kam, mußte ein zur Einfühlung in Kunstgebilde erzogenes Auge merken. Auch die Aphorismen, die er einst für die „Zukunft“ schrieb, zeugen für seine an Schopenhauer geschulte Intellektualkraft; deshalb habe ich aus den vergriffenen Bänden ein paar hier noch einmal zusammengestellt.

gänge in der Natur nach jeder Richtung hin behandeln und durch Farbe, Licht und Schatten geschmackvoll serviren darf. Die Plastik hingegen, die mehr als eine Uebersetzung des Angeschauten betrachtet werden muß, darf sich nicht von dem visionären, dichterischen Element in der Kunst entfernen, ohne banal zu werden.

*

Das Studium des Nackten und des griechischen Gewandes wird immer eine der nothwendigsten Bedingungen sein, um den modernen Statuen ein ergänzendes Beiwerk idealer Gestalten hinzuzufügen. Da eine menschliche Hose nun leichter als ein menschliches Bein zu gestalten ist und da durch unsere Geschmacksrichtung Hosen öfter als nackte Beine verlangt werden, so ist das Studium des Nackten um so nothwendiger, um den Unterschied zwischen einem menschlichen Knie und dem Knie einer Ofenröhre prägnanter, als es bisher meist der Fall war, hervortreten lassen zu können. Leider ist der Realismus sehr in der Mode und es ist schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Man liebt, auf Kosten der Hauptsache das Unwesentliche zu betonen; es gilt als größere Sünde, eine Schnalle am Riemenzeug eines modernen Pferdes zu vergessen, als die Hand, welche den Zügel führt, in Haltung und Form zu vernachlässigen.

*

Die Deutschen (vermöge ihrer kritischen und philosophischen Anlage) sind mehr für die Wissenschaften als für die Bildenden Künste geschaffen; der Genuß an der reinen Form, wie wir ihn an den Griechen verkörpert sehen, genügt dem Deutschen nicht; er will sich bei einem Kunstwerk auch „Etwas denken" können. Da er nun diesen Wunsch, sich Etwas denken zu können, bei einem griechischen Torso oder bei dem Satz eines beethovenschen Quartetts nicht zur Genüge befriedigen kann, so geht er lieber in die berliner Nationalgalerie, um die papiernen Gedanken eines Cornelius, oder in die Oper, um ein Drama mit musikalischer Beilage zu genießen. Man ist allgemein der Ansicht, daß das Zusammenwirken mehrerer Künste den Werth eines Kunstwerkes erhöhen müsse. Das ist ein großer Irrthum. Wenn Tizian eine Statue des Phidias bemalt hätte: Einer hätte dem Anderen geschadet. Ein shakespearisches Drama kann nicht in Musik gesetzt werden, ohne zu verlieren, und dem wahren Kunstverständigen wird die Musik durch Dinge, welche die anderen Sinne beschäftigen, verleidet werden. Es ist sonderbar, daß die gebildete Menge die Kunst nicht durch das Auge allein, sondern mit Hilfe der Kritik, die Musik nicht durch das Ohr allein, sondern mit Hilfe des

Auges genießen muß. Ob Das Schwäche oder größere Einsicht ist, will ich dahin gestellt sein lassen.

*

In der Kunst müssen sich Form und Gedanke decken; es giebt für den Künstler keine Gedanken, die nicht mit der Form zusammengedacht werden. Ein schlagender Beweis für diese Ansicht ist Cornelius: einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, der aber der Kunst eigentlich fern stand. Die gesammten Schöpfungen dieses genialen Kopfes haben nicht den künstlerischen Werth eines holländischen Stillebens aus bester Zeit. Diese Anschauung wird gewiß von allen künstlerischen Nationen gebilligt, nicht immer aber von der deutschen, die leider noch nicht in allen ihren Theilen dazu gehört.

*

Kritiker bilden sich aus Naturen, die für das Schöpferische in der Kunst zwar wenig Begabung haben, deren Urtheil und Geschmack jedoch sehr ausgeprägt zu sein scheint. Ihre künstlerischen Leistungen sind in den meisten Fällen dilettantisch. Nun lehrt die Erfahrung, daß, je weniger die Formenkenntniß und das Gestaltungvermögen entwickelt ist, um so bestimmter das Urtheil auftritt. Je größer ein Künstler ist, desto mehr wird er zweifeln und tasten; absolute Sicherheit ist immer ein Zeichen der Schwäche in der Kunst. Nur der Kritiker glaubt, nicht allein ein sicheres Urtheil, sondern auch das Recht zu haben, es überall auszusprechen. Auf einem Rennplatz würde Derjenige, welcher den Männern des Sports über den Sitz zu Pferde, über die Haltung der Zügel und Aehnliches einen Vortrag hielte, selbst aber in seinem Leben höchstens einen Eselsritt mitgemacht hat, verlacht oder ignorirt werden, während die bescheidenen Künstler um die Gunst dieser Herren buhlen. Wohl in keinem Lande ist die Kunstkritik entwickelter als in Deutschland. Das bestätigt aber nur das schon früher Gesagte über die mangelhafte Begabung vieler Deutschen für die reine Kunst. In der Kunst reicht das Urtheil eines Jeden schließlich eben nur bis zu der Grenze, die er mit eigenen Leistungen zu erreichen vermag.

*

„Niemand ist unersetzlich“: auch ein Ausspruch, der, wie so viele andere, durch beständiges Wiederholen nicht richtiger wird. Beethoven ist nicht zu ersetzen: nach ihm schreibt Keiner mehr eine Neunte Symphonie, so wenig sie vorher Einer geschrieben hat. Und ist Goethe, Shakespeare, Phidias zu ersetzen? Solche Aussprüche sind von der kompakten, fest zusammenhalten-

den Masse der Mittelmäßigen gegen die über das Mittelmaß hinausragenden Geister erdacht und sie sind der Ausdruck des Neides (der ja mitunter auch in Kommissionen einen Platz findet).

*

„Vier Augen sehen mehr als zwei", sagen die Anbeter der Kommissionwirthschaft. Ja, wenn sichs darum handelt, Eicheln zu suchen! Ein großes Kunstwerk kann immer nur von Einem erdacht, ausgeführt und schließlich auch beurtheilt werden.

*

Große Geister gleichen Kometen, die einen Schweif von Sezessionisten hinter sich herschleppen. Diese Parasiten saugen sich fest und entziehen ihrem Meister oft noch unreife Gedanken, die sie dann fertig stümpern, ehe der Meister sie fertig gedacht hat.

*

Der Baum ist wohl von keiner Nation mehr geachtet als von der deutschen; gewiß mit Recht. Diese Achtung sollte sich aber mehr auf die Bäume beziehen, die auf der richtigen Stelle stehen. Ein Forsthaus im Walde, hinter alten Bäumen versteckt, ist reizvoll und malerisch. Ein Museum mitten in einer Stadt, hinter Bäumen versteckt, ist absurd. Buschwerk in Verbindung mit Architektur und Plastik muß ihnen in bestimmten Formen angepaßt werden. Wie es ungeschickt wäre, einen Urwald mit Springbrunnen und Topfgewächsen zu versehen, eben so ungeschickt ist es, einen Park zum Urwald auswuchern zu lassen.

*

Um in der Kunst etwas Hervorragendes zu leisten, bedarf es einer gewissen Dreieinigkeit: einer männlichen Energie, einer weiblichen Zartheit und einer kindlichen Naivetät.

*

Die Bildhauerei, wenn sie mit Erfolg betrieben werden soll, verlangt von dem Künstler drei Haupteigenschaften: die Gesundheit eines Bauern, den Geist eines Dichters und die Geduld einer Krankenwärterin.

*

In der Kunst beginnt die Hauptarbeit außerhalb des Ateliers: in der Beobachtung und dem Zurechtlegen des technisch Möglichen für die Arbeit im Atelier. Beim Arbeiten nach der Natur beobachte man lange und scharf und arbeite schnell und sicher.

*

Blutsverwandtschaft bindet nicht; nur die Gleichheit der Gei-

ster und des Empfindens führen zusammen. Es giebt auf allen Gebieten große Familien, deren Mitglieder einander auf den geringsten Wink verstehen: Künstler, Gelehrte, Taschendiebe.

*

Geist findet sich immer nur bei einzelnen Individuen. Die Oeffentliche Meinung ist immer geistlos. Man nennt Das „Stimme Gottes", während sich die Stimme Gottes doch nur in einzelnen Menschen offenbart. Hexen wurden nach Oeffentlicher Meinung verbrannt. Mozarts „Don Juan" wurde in Mailand von der Oeffentlichen Meinung ausgepfiffen.

*

Wir leben in einer Zeit, in der einem Jeden mit dem Frühstück seine Portion Oeffentlicher Meinung in Form einer Zeitung servirt wird, für die eine kleine Zahl betriebsamer Naturen verantwortlich ist. Es ist eine Art Injektion fremder Gedanken, das eigne Nachdenken wird aufgehoben, der Geist bleibt ungeübt, denn es wird Jedem ein fertiges Urtheil über alles Mögliche gereicht. Dieses Verfahren wird mit der Zeit zu einer völligen Urtheilslähmung führen. Deshalb ist Zeitunglesern zu empfehlen, nur die in den Journalen mitgetheilten Thatsachen zu beachten.

*

Der Geist ist nicht erblich und nicht übertragbar. Wie wäre es sonst möglich, daß in Italien und Griechenland, wo die Produkte geistreicher Künstler aufgestapelt sind, heutzutage eine kleinliche, frivole Kunst geübt wird? Man sieht, wie wenig Eindruck die Umgebung auf den Unbegabten macht. Wenn es anders wäre, müßten in erster Linie Galeriediener große Künstler werden.

*

In der Kunst gilt das Auge mehr als die Hand. Der Dilettant sagt: Ich sehe zwar Alles richtig und genau, kann es nur nicht machen. Er irrt darin: wer richtig sieht, kann es auch gestalten. Er versuche nur, zum Beispiel, die Konturen eines Pferdes in Punkten darzustellen, und er wird finden, wie fast alle Punkte auf dem unrichtigen Platze stehen.

*

Trotz allen Galerien ist das Wachsfigurenkabinet das Museum, das dem Geschmack der Majorität am Meisten entspricht. Es appellirt an ein Täuschungvermögen niederer Organismen und verursacht eine Wirkung, ähnlich derjenigen der Vogelscheu-

chen auf dem Felde, mit dem Unterschiede, daß das Thier davon abgeschreckt, der Mensch aber angezogen wird.

*

Um ein richtiges Urtheil über die Bedeutung eines Kunstwerkes zu hören, wende man sich in erster Linie an Weiber. Ihr ganzes Wesen steht der Empfindungwelt näher als das der Männer, deren Denkungweise spekulativer veranlagt ist und deren Gehirn in den gebildeten Kreisen, wenn nicht außergewöhnliche Begabung vorhanden ist, durch alle möglichen Examina die Empfänglichkeit für die Eindrücke der schönen Künste verloren hat.

*

Der Künstler, der nach der Natur einen bedeutenden Kopf malt oder meißelt und nicht die geistige Begabung seines Modells besitzt, wird, da er nicht im Stande ist, dessen Bedeutung zu erfassen, wohl die Formen, aber nicht den Geist seines Modells zum Ausdruck bringen können. Er spielt gewissermaßen nur die Noten, ohne die Musik zu verstehen.

*

Einer der sichersten Beweise für den Niedergang des künstlerischen Geschmacks in der Musik ist das sogenannte Potpourri, eine Zusammenstellung künstlerischer Motive, die einer Statue gleichen würde, bestehend aus dem Torso der Venus von Milo mit dem Kopf eines lachenden Satyrs.

*

Ein echtes Kunstwerk muß in jedem Stadium der Entwickelung in sich fertig und abgerundet sein. Die Unvollkommenheit darf nicht durch den Mangel an Vollendung entschuldigt werden. Ein Ei ist auch noch keine Henne: und ist doch schon abgerundet und vollendet.

*

Die Erziehung der Deutschen ist im Allgemeinen eine unverständige und unpraktische. Man sollte den Schwerpunkt mehr auf das Können als auf das Wissen legen. Das Können bestimmt nicht allein den Reichthum einer Nation, sondern auch ihre geistige Bedeutung. Man betrachte nur das alte Griechenland und Rom, das moderne Frankreich und Japan. Wenige Gymnasien würden ausreichen, um Diejenigen zu erziehen, welche sich den Staatsgeschäften zu widmen gedenken; alle übrigen Schulen müßten in Kunst- und Handwerkerschulen verwandelt werden: in Schulen, in denen das Können gelehrt wird. Die Rückbildung der menschlichen Hand zur Hummerschere würde dadurch verhindert; und die auf

schwächlichen Gestalten ruhenden, durch übermäßiges Wissen aufgeblasenen Köpfe würden, zu ihrer Normalform zurückgekehrt, ihren spalierobstartigen Charakter verlieren.

*

Der Hang zur Einsamkeit ist immer ein Zeichen inneren Lebens und der Begabung; wer die Einsamkeit meidet, giebt zu verstehen, daß er im Verkehr mit sich selbst in schlechter Gesellschaft ist.

*

Je schwächer ein Individuum ist, desto mehr hat es das Bedürfniß, sich an andere anzuschließen und eine Familie zu bilden; starke Hirsche wechseln immer allein.

*

Viele Künstler vertheidigen ihre schwächsten Arbeiten am Lebhaftesten, wahrscheinlich, weil sie weniger anerkannt werden. Es geht diesen Werken wie kranken Kindern, die von ihren Erzeugern am Meisten geliebt und verzogen werden.

*

Eine für ein auszuführendes Kunstwerk bestimmte gute Skizze gleicht einem gesunden Kinde, das im Wachsen und Fertigwerden immer schöner und kräftiger wird, während in einem mangelhaften Entwurf bei dessen fortschreitender Entwickelung die darin enthaltenen Fehler immer größer und deutlicher zu Tage treten.

*

Wir sprechen von der Antike mit Recht als von einem Heiligthum, aber nicht Alles, was antik ist, ist darum gut; es gab damals wie heute talentvolle und talentlose Künstler; nur wurden damals die begabten von dem Verständniß ihrer Mitbürger getragen, was heute leider nicht der Fall ist.

*

Ein großer Künstler wird nie ein guter Redner sein; seine besten Reden sind: seine besten Werke.

*

In den äußeren geselligen Formen bewegt sich jeder Mensch wie in den Enceinten einer Festung, während seine innersten Gedanken in einem kasemattirten Gewölbe lagern, zu dem er allein den Schlüssel hat.

*

Aphoristische Bemerkungen eines bedeutenden Künstlers über die Kunst verhalten sich, wenn sie auch noch so geistvoll sind, zu seinen Werken wie die Melasse zum raffinirten Zucker.

Reinhold Begas.

Gott und die Vernunft.

Was man unter Religion zu verstehen habe, hängt von dem Verhältniß ab, in das man Gott und die Vernunft zu einander setzt. Ein altes Problem, das in den Zeiten reifer Kultur das Gährungsferment für die historische Entwickelung der Lebensformen aller Religion wurde. Seine Lösung, also eine bestimmte Auffassung des Verhältnisses von Gott und Vernunft zu einander, liegt zwischen Mystizismus und Rationalismus. Dem Mystiker hat das Gott-Erleben nichts mit der Vernunft gemein; Gott ist ihm der Urquell seines Lebens, dessen unendlicher freier Grund, den er, jenseits von aller Vernunftfunktion, nach stiller Selbsteinkehr erfaßt. Die Vernunft dagegen ist ihm ein endliches Wissen, das an der Oberfläche haftet und nur das äußere Leben begreift, ohne eine Beziehung zu Gott vermitteln zu können. Für den Rationalismus (das Wort im weitesten Sinne genommen) wiederum ist Gott die (freilich unerkennbare) Idee des Unendlichen, die das Ziel des Wissens zeigt. Im besten Fall erklärt er es für ein unerreichbares Ziel, dem doch das Erkennen in fortgesetzter Arbeit zustreben solle; jedenfalls vollendet sich ihm das Wissen in Gott als dem Urgrund und Ziel des Wissens selber. Diese beiden äußersten Gegensätze haben sich in der Geschichte zu mannichfachen Formen religiöser Anschauung vereint; und immer wieder, wenn es galt, für das neu erwachte religiöse Bedürfniß die feste Form zu suchen, sollte sie Gott und die Vernunft in Einklang setzen, sollte sie das geistiges Glück schaffende Ergebniß sein, zu dem die Gott-Idee mit den Nothwendigkeiten des Wissens verschmolzen war.

Heute ist es nicht anders. Auch bei uns ringt das religiöse Bedürfniß machtvoll nach Ausdruck und also nach Form; und wiederum möchte man Gott und die Vernunft zu solcher Form vereinen; Gott, von dem eine Vorstellung (wir wissen selbst nicht, woher sie kam) in uns lebt, und die Vernunft, die sich uns als ein sehr differenzirtes System des Wissens entfaltet hat. Und wenn wir die ersehnte Form suchen, so ist uns in höherem Sinn gleichgiltig, ob alte Lehrmeinungen bestätigt bleiben oder vor unserer Sehnsucht verworfen werden. Was kümmert uns die Frage, ob Jesus gelebt habe oder nicht, so lange uns nicht aus den tieferen Gründen Klarheit entgegenleuchtet? Haben wir denn schon ausgemacht, was Gott ist? Ob er ein Unerkennbares ist und ob, was wir von ihm in uns zu erleben glauben, ein Produkt der Vernunft sei? Wir sind zu lange „ungläubig“ gewesen und haben dabei zu Vielerlei gelernt, um ohne Bedenken wieder an den Altären zu beten, die wir verließen. Wir schmähen sie nicht; und vielleicht kehren wir nach einer Weile zu ihnen zurück und bestrahlen sie dann mit dem Licht, das wir uns zuvor entzünden wollen. Wir haben eine schwere Arbeit zu thun: wir müssen wieder Gott in uns schaffen, der dieses Licht ist; wir müssen eine Philosophie gewinnen, in der die Vernunft

in Gott mündet und von Gott kommt. Wer aber heute in dem Streit um eine alte Form der Religion mitkämpft, Der folgt zwar dem dunklen Drang zu Gott; aber sein Bemühen ist unfruchtbar, weil er der Stimme der Vernunft nicht achtet.

Was Gott früher war, gilt uns gleich; wir suchen unseren Gott. Und soll Gott in uns lebendig werden, so muß uns auch wieder die Frage nach seinem Verhältniß zur Vernunft die Vor- und Grundfrage sein. Wir können die Vernunft nicht zum Schweigen bringen. Also redet uns nicht von taubem, blindem Glauben; diesem alten Kittel sind wir Mündige entwachsen. Wer mir den bloßen Respekt vor alten Satzungen abzwingen will, Den weise ich von mir. Dem sage ich: Die Vorbedingung für alle religiöse Erneuerung ist, daß meine Vernunft in eine Beziehung zu Gott gelange, aus der sie höhere und freiere Wirkungmöglichkeit zu schöpfen vermag. Erst dann kann mir auch wieder das Historische ein „geistiger Wahrheitwerth" sein.

Also müßten wir in den alten Widerstreit zwischen der endlichen Vernunft und der Idee des Unendlichen zurückkehren? Und wieder an die Sisyphusarbeit gehen, ein transszendentes Weltgebiet zu stabiliren, das der Vernunft unerreichbar wäre und dennoch zu ihr in Beziehung gesetzt würde? Unsere Zeit scheint ja dahin zu neigen, scheint mächtig zu der idealistischen Metaphysik hingelockt zu werden. Die setzte Gott, wie er von je her gesetzt war: als das „Unerkennbare". Hüten wir uns, ihr darin zu folgen! Das hieße: Gott rationalisiren, Gott als eine der Vernunftfunktion unterworfene Realität setzen. Indem solche Metaphysik Gott als das „Unerkennbare" nimmt, hat sie ihn in Wahrheit dem Begriff der Erkennbarkeit ausgesetzt. Sie will ihn vorstellen, sie will ihn in einem Vernunftakt produziren und sagt von ihm aus, daß er nicht vorzustellen, nicht zu produziren sei; nicht etwa, weil sie ihn der Vernunftfunktion, dem Erkennen, entrückt, der Frage nach der Erkennbarkeit gar nicht ausgesetzt annimmt, sondern, weil sie das Erkennen nicht für vollkommen genug ansieht, um diesen höchsten Gegenstand zu erreichen.

Hier ist der Grundirrthum alles Rationalismus aufgedeckt: wer das Unendliche für unerkennbar erklärt, hat es damit als einen Gegenstand des Erkennens gesetzt; trotz der Negation. Das Unendliche ist weder erkennbar noch unerkennbar; es ist dem Begriff der Erkennbarkeit überhaupt entrückt. Die Vernunft ist eine in sich beschlossene Funktion, hat eine in sich organische Gesetzmäßigkeit, die ihr ganzes Gebiet zu erschöpfen vermag. Es ist ein Widerspruch, ihr ein Gebiet zuzuweisen, das dennoch nicht ihr Gebiet sein soll. Es giebt kein Unerkennbares für die Vernunft; was für sie Gegenstand ist, ist erkennbar.

Wer Gott als das Unerkennbare setzt, muß für ihn ein jenseits von aller Vernunft liegendes Weltgebiet nehmen und, trotz allen Verwahrungen, trotz der Behauptung der Unerkennbarkeit, die endliche Wirklichkeit aus der jenseitigen Weltschicht heraus begründen. Er muß metaphysische Konstruktionen versuchen und darüber hinaus sich

mit einer Kosmologie abmühen, in der er die endliche Welt aus dem Unendlichen entstehen läßt. Jeder muß es; nicht nur der idealistische Metaphysiker: auch der Offenbarungtheologe.

Uns aber ruft die Zeit, die Vollkommenheit der Vernunft einzusehen. Es giebt keine Metaphysik für das Begreifen, insofern sie eine für das Begreifen transszendente Weltschicht behauptet; und es giebt keine metaphysische Kosmologie.

Gott ist weder erkennbar noch unerkennbar. Das ist die Fundamentaleinsicht, zu der wir gelangen müssen, wenn wir dem Rationalismus entgehen wollen, der mit Plato begann und in Hegel seinen größten Verkünder fand. Dennoch: es wäre ein kläglicher Wille, der uns hieße, den Trieb, der durch Jahrtausende hindurch die Geistesgeschichte geformt hat, zu verleugnen, nur weil wir das Mißlingen ausrechnen können. Der Trieb, Gott und die Vernunft in Einklang zu setzen, ist sicher gut; denn wir sehen ja, daß aus ihm die Geschichte wächst. Und ausrechnen können wir nur, daß für uns eine neue Art gelten muß, ihm zu folgen.

Dann aber muß noch eine Beziehung zwischen Gott und der Vernunft zu denken sein; eine, in der Gott kein Gegenstand des Erkennens ist und in der er dennoch die Vernunft zu sich hinlenkt und beherrscht als ihr Gipfelpunkt. Giebt es eine solche Beziehung? Ich will versuchen, den Weg anzudeuten, auf dem wir sie finden können.

*

Wie entsteht mir Gott? Wie und wo gelange ich in meinem Erkennen zu Gott oder zur Idee des Unendlichen? Ich gelange zu ihr in einem besonderen Vernunftakt. Fichte nannte ihn die intellektuelle Anschauung; ich nenne ihn (aus einem bestimmten Grund) Selbstreflexion. In ihm erhebe ich mich über mein eigenes Erkennen oder Wissen, indem ich gleichsam in mich hineinschaue. Ich erhebe mich zu einem „Wissen des Wissens", wie es Fichte nennt. Da sehe ich, wie mein Erkennen oder mein Thun seine Inhalte, seine Erkenntnißprodukte aus sich heraussetzt und wie es gerade dabei nicht frei, sondern „gegeben" ist. Ich kann nicht absolut freischöpferisch meine Erkenntnißprodukte aus mir erzeugen und sie während des selben Athemzuges in meinem Besitz haben; mein Erkennen ist vielmehr durch seine Inhalte und in ihnen bestimmt. Mich beherrscht auch da eine Gesetzmäßigkeit, nach der ich meine Erkenntnißinhalte produzire; und deshalb und insofern nennen wir unser Erkennen gegeben oder endlich. Diese Endlichkeit des Erkennens erlebe ich in dem Akte der Selbstreflexion.

Indem ich aber so mein Erkennen als endlich habe, ist mir damit unmittelbar zugleich die Idee des absolut freien Thuns oder des Unendlichen erwachsen; ist mir Gott entstanden. Wie ich nicht „klein" sagen kann, ohne den Begriff der zugehörigen Relation „groß" zu haben, wie ich nicht „Ursache" denken kann, ohne den Begriff der „Wirkung" in mein Bewußtsein aufzunehmen, so kann ich in der Selbstreflexion

nicht mein Erkennen als gegeben oder endlich setzen, ohne es in unmittelbarer Relation zu dem absolut freien oder unendlichen Thun zu haben. Darum aber nenne ich den Akt, in dem ich mein Thun als endlich erfahre, Selbstreflexion: weil ich darin die Entäußerung meines Erkennens zu seinen Inhalten oder Produkten auf dieses mein Erkennen selber zurückziehe, insofern es ein absolut freies Schaffen wäre. Mein Erkennen hat mir als seinen eigenen Urgrund die Idee der freischöpferischen Thätigkeit, die Idee des Unendlichen oder Gott. So erlebe ich Gott als die Idee des Unendlichen; aber ich erlebe sie nur in unmittelbarer Relation zu dem Endlichen.

Damit ist das Verhältniß der Vernunft zu Gott bestimmt. Doch wir müssen über diese Bestimmung volle Klarheit gewinnen: sonst könnte uns Gott trotzdem wieder das „Unerkennbare" oder gar ein Erkennbares werden. Wenn die Schwerkraft des Falles der Körper nach der Erde zu die Ursache genannt wird, so begreifen wir damit den Fall der Körper als gesetzmäßige Wirkung. Was ist uns in der Erfahrung da? Nur das Fallen der Körper. Erst unter dem Gesichtspunkt der Schwerkraft als einer Ursache erscheint es uns als Wirkung, begreifen wir es als Wirkung. Die Schwerkraft also ist nur Prinzip unseres Begreifens, aber sie ist kein Gegenstand der Vorstellung, des Erkennens. Wer würde wohl den tollen Gedanken fassen, die Schwerkraft vorstellen, als Erkenntnißinhalt produziren zu wollen! Und ist sie etwa eine Wirklichkeit in dem selben Sinn wie der Fall der Körper? Kein denkender Naturforscher wird bezweifeln, daß sie nur ein Begriff, ein Gesetzesschema ist, das wir zum Zweck des Begreifens an den Fall der Körper heranbringen; daß sie aber nicht irgendwo in der Erde verborgen sitzt. In Bezug auf die Schwerkraft kann also gar nicht die Frage nach der Erkennbarkeit oder Unerkennbarkeit gestellt werden; und sie ist nicht wirklich, sie ist nur Prinzip des Begreifens.

Diese selbe Ueberlegung, die hundertfach bei den Methoden des naturwissenschaftlichen Begreifens wiederholt werden kann, gilt auch für die Philosophie, die mit dem Akte der Selbstreflexion anhebt. Wie der Fall der Körper zur Schwerkraft, genau so verhält sich die Vernunft zu Gott. In der Selbstreflexion erwächst mir nur eine Forderung an das Begreifen: ich soll mein Erkennen unter dem Gesichtspunkt des Unendlichen als eine Endlichkeit begreifen; ich soll die Endlichkeit als solche begründen oder begreifen, ich soll aber nicht das Unendliche oder Gott begreifen. Jenes ist das eigentliche Geschäft der Philosophie; Gott ist nur das Prinzip dieses Begreifens. Er ist weder erkennbar noch unerkennbar; und er ist für das Begreifen unwirklich.

Ich habe in der Erfahrung jenes Aktes der Selbstreflexion nur mein Erkennen, nichts Anderes; es erscheint mir erst als endlich, wenn ich es unter die Idee des Unendlichen stelle. Ich müßte den Vorgang völlig verkennen, wollte ich jetzt diese Idee selbst wieder zu einem Gegenstand, zu einem Inhalt des Erkennens machen; sie ist der Frage nach der Erkennbarkeit entrückt. Gott also hat für das Begreifen eine

sehr rationale Bedeutung, die an und für sich mit der Religion nicht das Mindeste zu thun hat. Seine Bedeutung erschöpft sich darin, daß wir das Erkennen endlich nennen und als endlich begreifen.

Volle Klarheit aber wird uns hier erst, wenn wir den Sinn des Wortes „endlich“ bedenken. Er kann unmöglich der alte, hergebrachte bleiben; denn danach ist das Endliche ein Unvollkommenes, dem das Unendliche als das Vollkommene, aber Unerreichbare gegenübersteht. Endlich heißt für uns das Erkennen nur, insofern es sich dem philosophischen Begreifen durch den Akt der Selbstreflexion in einer bestimmten Organisation enthüllt, die sein Gesetz ist, nach dem es sich vollzieht, und die das philosophische Begreifen eben auszubreiten hat. Die Vernunft ist innerhalb ihrer Organisation, wenn wir sie auch endlich nennen mögen, vollkommen und sie hat keinen unerreichbaren Gegenstand. Darin besteht die Abkehr vom Rationalismus, der fälschlich das Endliche als das Unfertige setzt und deshalb Gott zum Unerkennbaren machen muß; und darin besteht die Einsicht, die den alten Widerstreit zwischen Gott und der Vernunft zu schlichten vermag.

Denn nun haben wir zwischen Gott und der Vernunft die Beziehung gefunden, die wir als nothwendig einsahen, wenn für uns ein Einklang möglich sein sollte. Erstens ist Gott nicht zum Gegenstand der Erkenntniß gemacht. Mein ganzes Erkennen setze ich in der Selbstreflexion als endlich; es giebt in ihm nichts, das unendlich wäre. Eine Vorstellung von einem absolut freien Thun, das seine Produkte frei schöpferisch aus sich heraussetzte und sie dabei doch als die seinen und als sein Wesen hätte, eine solche Vorstellung von dem Unendlichen giebt es für mich innerhalb meines Erkennens nicht, auch nicht in dem Akte der Selbstreflexion. Zweitens aber ist Gott auch nicht als das „Unerkennbare“ gesetzt; denn dann wäre er ein Glied der erkennbaren Wirklichkeit, wenn auch nur ein potentielles, in der Unendlichkeit oder in der unendlichen Zukunft erfaßbares. Alle Wirklichkeit dagegen erscheint mir in der Selbstreflexion als endlich, als gegeben; also gehört Gott nicht zu ihr. Gott ist unwirklich im Verhältniß zu meinem Erkennen, zu meiner Wirklichkeit. Drittens erscheint Gott als der Gipfelpunkt, zu dem die Vernunft hingelenkt wird und an dem sie sich erfüllt: Gott wird für das philosophische Begreifen das Maß der Vernunft.

Damit nicht von vorn herein scheine, als ob diese Gedanken in die Luft gebaut seien, will ich zwei Einwände erwähnen, die der kritische Leser sofort machen wird. Erstens wird er nach der Beziehung der „Wirklichkeit“ zur Vernunft fragen. Ist nicht die Wirklichkeit Das, was erkannt werden soll und was dem Erkennen „gegeben“ ist? Dann wären allerdings meine Ableitungen falsch. Ich aber behaupte, daß unsere Erfahrung und also unser Erkennen selbst das Wirkliche ist; daß die gesammte Wirklichkeit nur als die Produktion meines Erkennens begriffen werden kann, als durch mein Erkennen und in ihm entstanden. Das Erkennen ist das Wirkliche und das Gegebene; und die Außenwelt ist meinem Erkennen nur in einer anderen Art gegeben als

die Inhalte meines Denkens. Das kann ich hier nicht beweisen; aber ich glaube, es in einer Erkenntnißlehre („Das Sein als Grenze des Erkennens", Du Mont-Schaubergs Verlagsbuchhandlung in Cöln) bewiesen zu haben. Zweitens wird man nach der Stellung des philosophischen Begreifens fragen. Was ist denn nun das philosophische Begreifen selbst, das unser Erkennen als endlich begründet? Gehört es nicht auch zum Erkennen? Meine Darstellung könnte den Schein schaffen, es stehe wie eine Uebervernunft jenseits von Gott und der Endlichkeit. Hier muß der Hinweis genügen, daß es wiederum die Sache der Erkenntnißlehre ist, sich selbst, ihr eigenes Verfahren zu begründen. Auch das philosophische Begreifen ist endlich und es wird in die Begründung alles Erkennens als einer Endlichkeit hineingenommen.

*

Also hätten wir zwar Gott zu einem für die Vernunft fruchtbaren Begriff gemacht, aber ihm auch seine Funktion für das religiöse Bedürfniß entzogen? Denn was soll der religiöse Mensch mit einem Prinzip des Begreifens anfangen? Wer weiß? Vielleicht haben wir diesem Menschen seinen Gott geschaffen, indem wir die übergreifenden Ansprüche der Vernunft abweisen. Allerdings: Gott ist weder erkennbar noch unerkennbar und er ist nicht wirklich für die Vernunft, für das Begreifen; dennoch ist uns die Idee des Unendlichen oder Gott völlig „bekannt". Auch die Schwerkraft ist weder erkennbar noch unerkennbar und nur ein Prinzip des Begreifens; aber sie ist uns völlig bekannt. Wir haben die Vernunft als eine in sich organisch beschlossene Funktion erfaßt, für die es keine Transszendenz gebe; aber wir haben eben so die Idee des Unendlichen in Sicherheit gebracht. Wie wir in dem Fallen der Körper die Schwerkraft unmittelbar erleben, so erleben wir in der Selbstreflexion Gott unmittelbar an der Endlichkeit unseres wirklichen Thuns. Und Religion ist die Erhebung zu diesem Erlebniß, ist die Versenkung des Wirklichen als eines endlichen Thuns in Gott. Der Mystiker hat Recht, der da sagt: Gott lebt in mir und ich lebe in ihm. Religion ist das Verweilen in dem Gegensatz von Endlichem und Unendlichem; und da das Endliche stets ein Produziren von wirklichen Erkenntnißwerthen, da es das Leben in seiner ganzen Fülle und Ausdehnung ist, so heißt Das für die Religion, daß sie die Erfüllung des Lebens mit dem Unendlichen, mit Gott sei.

Das Alles sind nur Ergebnisse. Für die Erneuerung der Religion brauchen wir eine Philosophie, welche die Ergebnisse ableitet und entfaltet. Das ist ein Werk, zu dem die ganze schöpferische Energie der Kulturdurstigen sich entladen muß. In meiner Erkenntnißlehre habe ich versucht, solcher Philosophie den Grund zu legen.

Bonn. Dr. Ludwig Coellen.

Monopole.

Jedes Monopol wird gehaßt. Konsumenten und bedrängte Produzenten lehnen sich dagegen auf und wollen die Staatsgewalt mobil machen. Deren Losung ist dann gewöhnlich, wenn der Kampf einem Privatmonopol gilt: Ote-toi, que je m'y mette! Jetzt denkt man wieder an ein Reichsmonopol für den Petroleumhandel. Im März hatte ein Nationalliberaler im Reichstag davon gesprochen. Aber das Thema blieb unerörtert. Der Geist Rockefellers schwebte über den Köpfen der Volksvertreter, die keine Formel fanden, ihn zu bannen. Wie soll man das Netz zerreißen, in das die Standard Oil den Erdball gezwungen hat? Die Maschen werden immer dichter. Einst wäre ein Kompromiß möglich gewesen. Oesterreich-Ungarn, Rumänien, Rußland hätten einen dauerhaften Rückhalt für einen europäischen Petroleumbund geboten. Diese Möglichkeit wurde versäumt. Was soll Deutschland heute thun? Von den 4½ Millionen Doppelcentnern raffinirten Petroleums, die der deutsche Markt in den ersten fünf Monaten dieses Jahres aufgenommen hat, waren 3½ Millionen amerikanischen Ursprunges. Aus Galizien kamen nur 550000, aus Rumänien 200000, aus Rußland 60000 Doppelcentner. Ueber den Aufbau des Petroleumhandels sprach ich hier neulich. Der Oeltrust hat die Uebermacht. Wenn das Deutsche Reich in seinen Grenzen den Handel mit Erdöl monopolisirte, müßte es die Waare den Amerikanern abnehmen, die sich die Preise vielleicht nicht vorschreiben ließen. Die Verwerthungsgesellschaften müßten verschwinden und die Zwischenhändler an deren Stelle treten. Das ginge nicht ohne Entschädigung (ein Gewaltakt, wie er gegen die italienischen Versicherungsgesellschaften geplant war, ist im gesitteten Deutschen Reich undenkbar); und die kostet Geld. Daß es kein Kinderspiel ist, die Staatshoheit gegen den Willen der Standard Oil durchzusetzen, sieht man am Beispiel der österreichischen Kämpfe gegen die Oelyankees. Oesterreichs Petroleumindustrie ist desorganisirt; kann sie uns so große Mengen liefern, daß die Yankees gezwungen werden, unser Preisdiktat anzunehmen? Und ist denn sicher, daß unser Reichspetroleum billiger würde als das Rockefellers? Monopole können und sollen Gewinn bringen. Der Fiskus hat oft gezeigt, daß er auf Preise hält; und ich weiß nicht, ob Herr Wermuth Lob verdiente, wenn er ein Monopol „zum Schutze des Publikums" schüfe. Der Yankee hat im Lauf zweier Jahre den Preis um 40 Pfennige für den Doppelcentner erhöht und wird ihn, wenn ers kann, noch mehr erhöhen. Diese „Einzelhausse" bedeutet neben den Lasten, die dem Volk durch Zölle und Steuern auferlegt wurden, nicht allzu viel. Muß, nach den Gerichten Nordamerikas, in Europa ein großes Reich zum Feldzug gegen die Raffineure vom Stamm Rockefellers rüsten, deren Raffinerie in jedem Sinn überlegen scheint? Was drüben geleistet wird, mag aus skrupelloser Gewaltpolitik hervorgehen. Imposant ists dennoch.

In der deutschen Industrie wird oft über die Tyrannei der Elektromagnaten geklagt. Die Kleinen sind niedergeritten worden; und die Machthaber schalten, nach dem Muster des Oeltrusts, die Zwischenglieder aus. Im Abgeordnetenhaus lagen Petitionen von Spezialfabriken und Installateuren, die gegen die Großfirmen Hilfe erbaten. Bei der Vergebung von Ueberlandcentralen sei die Lieferung von Materialien und die Installationarbeit den wenigen Großbetrieben vorbehalten und die nicht mit ihnen arbeitenden Spezialisten und Installationfirmen werden vom Wettbewerb ausgeschlossen. Was kann die Regirung dagegen thun? Soll sie ein Reichselektrizitätmonopol schaffen und alle Arbeiten selbst vergeben? Die Elektrizitätgesellschaften, vornan die AEG, haben sich gegen die Anklagen vertheidigt. Natürlich sind beide Theile im Recht; der Schwächere drapirt sich als Opfer, der Stärkere weist auf seine technische und finanzielle Ueberlegenheit. Die berechtigten Wünsche beider Gruppen kreuzen sich da, wo der Konkurrenzkampf einsetzt. Die AEG, Siemens-Schuckert, Bergmann werden von ihrer Tendenz nicht lassen, wenn man sie noch so heftig angreift. Sie werden Riesensummen an Aufträgen häufen und mit deren Veröffentlichung den schwächeren Rivalen seine Unzulänglichkeit fühlen lassen. Sie werden ihr Betriebskapital vermehren und ihre Dividenden anseilen, damit sie nicht abrutschen. Das Volk ist grausam; es fragt nicht nach der Noth des Handwerks und der kleinen Fabrikanten, sondern sieht nur den Kurs der Aktien und den Weg der Dividenden.

Das Geschäftsjahr der AEG ist abgelaufen. Wie werden die Ziffern aussehen? Man hört von einem höchst günstigen Ertrag flüstern. Wird die Dividende abermals erhöht werden? Bergmann meldet, daß der fakturirte Umsatz in den ersten fünf Monaten des Jahres um etwa 7 Millionen höher war als in der Vergleichszeit des Vorjahres; die Verkaufspreise seien ein Bischen besser geworden. Gerade die Bergmannwerke hatten im letzten Bericht über die Preiskürzung durch den Konkurrenzkampf geklagt, die den Rückgang der Dividende mitverschuldet habe. Bei Siemens-Schuckert merkt man die Intensität des Kräftespieles am Kapitalbedarf. Die Verbindung der AEG mit Felten-Guilleaume-Lahmeyer und die Kapitalserhöhung auf 130 Millionen gaben dem Siemens-Schuckert-Concern einen neuen Stoß nach oben. Die Schuckertgesellschaft erhöhte ihr Stammkapital (um 10) auf 60 Millionen. Dann folgte der von beiden Stammhäusern den Siemens-Schuckert-Werken gewährte Vorschuß von 30 Millionen, der nun in ein unkündbares Darlehen umgewandelt werden soll. Und jetzt ist noch die Ausgabe einer neuen 4½ prozentigen Anleihe von 30 Millionen beschlossen worden. Das sind die Kosten oder (wenns besser klingt) Nothwendigkeiten des „friedlichen Wettbewerbs" in der elektrotechnischen Industrie. Die finanzielle Kriegsbereitschaft, deren Erforderniß zeigt, daß die Pflege von Monopolen ein kostspieliges Vergnügen ist. Doppelt kostspielig, wenn die Uebermacht den Preis nicht stützt. Das amerikanische Monopol beutet die Konsumenten aus.

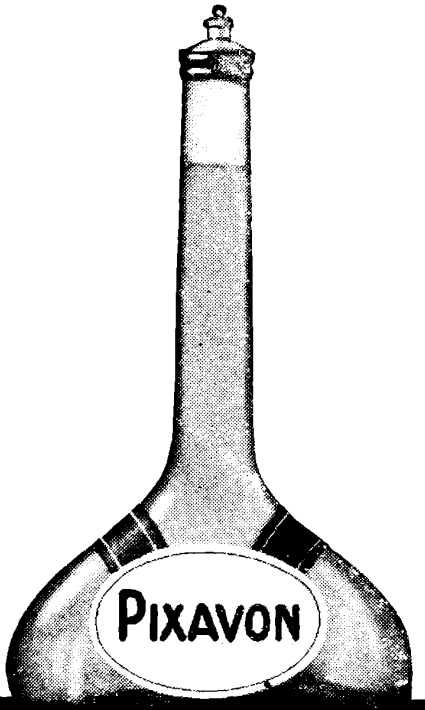
Das Monopol der deutschen Elektrizitätfirmen schadet nur dem schwächeren Produzenten, der unter dem Druck der Preise nicht mehr mitmachen kann. Laut genug weiß er aber auch zu klagen.

Die Kunst des Elektrostrategen besteht in der Erweckung des Bedarfes. Er muß ihn schaffen. Daß aber auch er auf die Wahrnehmung jeder Gelegenheit angewiesen ist, lehrt die Reflexwirkung, die irgendein besonderes Projekt hervorbringt. In Wien scheint man die Stadtbahn früher als in Berlin elektrifiziren zu wollen; vielleicht, weil es ihr schlecht geht. Das der Bahn investirte Kapital von rund 140 Millionen Kronen sah noch keine Rente, wohl aber ein wachsendes Defizit. Nun soll eine Elektro-Kur versucht werden. Den alten Körper will man galvanisiren und durch Ansetzung neuer Glieder lebensfähig machen. Die Kosten der Modernisirung und des Baues der neuen Linien sind auf 150 bis 200 Millionen veranschlagt. Das Unternehmen soll dem privaten Kapital anvertraut werden; das Risiko ist so beträchtlich, daß man keinen Werth darauf legt, dem Großkapital den Vortritt streitig zu machen. Wer wagt es, Rittersmann oder Knappe? Die Großfirmen sind natürlich mit einer gewissen Hochspannung an die Prüfung der Chancen gegangen. Ihnen kommt ja vor Allem darauf an, Arbeit zu haben; und dem Techniker bietet das Projekt große Möglichkeiten. AEG und Siemens würden wohl zusammen ans Werk gehen. Die Rechner scheinen aber der Meinung, daß ohne Garantie des Staates oder der Stadt nichts zu machen sei. Wenn die Behörden die Sache für gut und sicher hielten, würden sie das Geschäft nicht der „privaten Initiative" überlassen. Sie können zwar einwenden, die Unzulänglichkeit der „öffentlichen" Routine habe sich bei der Anlage und Verwerthung der alten Stadtbahn gezeigt; man sei überzeugt, daß „die Privatleute" es besser machen werden und wolle ihnen deshalb das Feld räumen. Aber das Defizit der alten Anlage hindert solchen Gedankengang und verpflichtet zur Uebernahme einer Bürgschaft, die ja, zum Beispiel, als Sicherheitleistung für die Zinsen auszugebender Obligationen zu denken wäre. Deutsche Elektrotechnik und Finanz würden sicher mitwirken. Ob man deshalb schon auf neue Kurssteigerungen der deutschen Elektrogesellschaften hoffen darf, ist eine andere Frage. Jedenfalls braucht man nur den Widerhall eines solchen Programmes zu hören, um über die Lebensbedingungen der stärksten Schaffer in der Elektrizitätindustrie nicht mehr im Zweifel zu sein. Das Großkapital schreit nach Brot; und wenn sich irgendwo ein gefüllter Brotkorb zeigt, stürzt sich die ganze Kumpanei auf ihn, um wenigstens einen Brocken zu erhaschen. Sie raufen manchmal, einigen sich stets und theilen dann schnell die Beute. Für die Kleinen bleibt kein Krümchen übrig. In der Elektro-Industrie ist das Band zwischen fabrikatorischer und finanzieller Leistung unzerreißbar. Deshalb hat sich das überlegene Können (und Vermögen) der Großindustrie zu einem den Spezialfabriken so lästigen Monopol entwickelt. Wer aber löst das Räthsel, wie die Macht des Kapitals zu brechen sei? Ladon.

Deutschland in Marokko.

Vielleicht haben Sie die Güte, den Gedanken eines Kaufmannes, der früher lange Jahre aktiver Offizier war und auch der Schutztruppe für Südwestafrika in kritischer Zeit angehört hat, in Ihrer Zeitschrift Raum zu bewilligen. Ich bin mit Ihnen der Ansicht, daß wir Deutschen im Allgemeinen dazu neigen, uns von der Kunst der Berufsdiplomaten eine enorme Vorstellung zu machen, die auch durch häufige Mißerfolge kaum beeinträchtigt wird. Daher stammt die Leichtigkeit, mit der die Massen unseres Volkes, vom kleinen Bürger aufwärts, politisch zu lenken sind, und der große Einfluß der Presse, mag sie auch noch so schlecht vertreten sein. Nach meiner Ueberzeugung kann die deutsche Politik in Marokko nichts Anderes suchen als ein Mittel zur Verständigung mit Frankreich. Die von Ihnen vertretene Ansicht, die Gelegenheit zu einem Bündnißzwang auszunutzen, muß daher als richtig mit Freude begrüßt werden. Ein Flottenstützpunkt an der marokkanischen Westküste: Das ist sicher zwar ein strategisch richtiger Gedanke, aber praktisch undurchführbar. Wenigstens müßten Engländer und Franzosen mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie uns einen solchen Platz erwerben ließen, ohne die Kosten dafür durch große Eingeborenenaufstände in absehbarer Zeit ins Unbezahlbare zu steigern. Weder England noch Frankreich hätte Grund, sich persönlich gegen die Sache einzusetzen. Dazu genügen vollkommen geschickte Agenten im Lande selbst. Jeder Quadratkilometer marokkanischen Besitzes würde gerade uns Millionen kosten, sogar bei völlig blauem europäischen Konzerthimmel. Selbst die allerreichsten Minenschätze könnten also niemals einbringen, was ihre Erwerbung uns gekostet hätte. Wenn man durchaus neuen Boden für deutsches Blut und Geld braucht, so liegt die Lüneburger Haide mit ihren sehr großen Entwickelungmöglichkeiten uns ja wesentlich näher und bequemer; ist dabei erheblich billiger. Dagegen liegt es durchaus im Interesse Deutschlands, Marokko so viel wie möglich unter französischen Einfluß zu bringen, der in kurzer Zeit das französisch-englische Bündniß illusorisch machen muß und uns immer wieder Gelegenheit giebt, Frankreich in Marokko selbst so lästige lokale Schwierigkeiten zu bereiten, daß man froh sein wird, wenn wir unsere Gewehre und Kanonen nicht auf Paris richten. Die jetzt so oft gehörte Ankündung des schwarzen oder berberisch-maurischen Armeecorps ist geradezu lächerlich. Frankreich wird, bei halbwegs geschickter Haltung Deutschlands, aus Nordwestafrika nicht nur keinen Mann gegen uns mobil machen können, sondern, im Gegentheil, noch in jedem Jahr zwanzigtausend Mann Elitetruppen aus der Heimath nach Marokko senden müssen, um dort Ruhe zu schaffen. Die Kosten solcher Expeditionen sind leicht zu berechnen. Ich will mich anheischig machen, mit einigen Millionen Mark in Marokko solche Unruhen zu stiften, daß den Leuten Hören und Sehen vergeht. Je mehr sich Frankreich dort festsetzt, um so besser für uns. Mit der vorzüglichsten Hochachtung sehr ergebenst Oberlieutenant a. D. Löwe in Firma Cornelius Scheeren.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage

die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.

Mehrere Monate ausreichend.

MURATTI

Cigarettes

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz - gegr. 1696 -

für Blutarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Wo nicht zu haben, wende man sich an die **Fürstliche Brauerei Köstritz,** die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt.

Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: W 8, Friedrich-Strasse 182.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Heilerfolge Prospekte frei

Bilz Nährsalz

Für Kranke und Gesunde unentbehrl. Es bildet gesundes Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Zähne. Ausführl. Prosp. grat. Preise: a Kilo M. 4.80, 1/2 Kilo M. 2.80. Probedose M. 1.50. Zu beziehen durch Apotheken, Drogen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Gebr. Herrnfeld Theater

Jubiläums-Saison 20jähriger Direktion **Anton u. Donat Herrnfelds.**

Seit 20 Jahren der grösste Erfolg

die Novitäten

Das Kind der Firma.

Komödie in 2 Akt. v. **Anton u. Donat Herrnfeld** mit den Autoren in den Hauptrollen.

Schmerzlose Behandlung.

Schwank in 1 Akt von **Robert Pohl.**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Metropol-Theater.

Hoheit amüsiert sich!

Operette in 3 Akten von J. Freund. Musik von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von Direktor Richard Schultz.

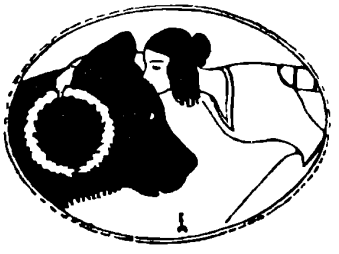
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Neues Operetten-Theater

8 1/2 Uhr abends:

Gastspiel des Neuen Schauspielhauses:

Eine Million.



22. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr. **Eintritt 1 Mark.**

Neu eröffnet! *Neu eröffnet!*

Restaurant „Pschorrhaus"

gegenüber

Tauentzienstr. 13 **Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche** Rankestr. 36

Special-Ausschank der

Brauerei G. Pschorr-München

Hoflieferant S. M. des Kaisers, Hoflieferant S. M. des Kaisers von Oesterreich

Grosse sehenswerte Restaurations-Räume

Parterre und erste Etage, 1200 Sitzplätze — Hochmoderne Einrichtung
Vorzügliche Ventilation — Festsäle, Vereinszimmer, Kegelbahnen

Telephon: Ch. 4252 Inhaber **Herrmann Wendel**

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Reisen um die Welt

mit dem Doppelschrauben-Postdampfer

„Cleveland".

Erste Reise. Abfahrt von **Neapel** am 8. November 1911. Besucht werden die Häfen: **Port Said** (drei Tage Aegypten, Kairo, Pyramiden), **Suez, Bombay** (17tägige Durchquerung Indiens mit seinen Wundern, Besuch Agras, Delhis), **Colombo** (paradiesische Tropenpracht), **Calcutta** (Himalaya), **Rangoon, Singapore, Batavia** (Wunderland Java), **Manila, Hongkong** (das urchinesische Canton, Macaó), **Nagasaki** (vierzehntägiger Aufenthalt im buntbelebten Japan), **Kobe** (alte Residenz Kioto), **Yokohama** (Residenz Tokio und Tempelstadt Nikko), **Honolulu** und **San Francisco.** Bahnfahrt von **San Francisco** nach **Newyork.** Rückfahrt von **Newyork** nach **Plymouth, Cherbourg** oder **Hamburg** mit beliebigem Dampfer der Hamburg-Amerika Linie. Reisedauer von Neapel bis Hamburg ungefähr 3¾ Monate. Fahrpreise von Mk. 3200.— an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausflüge, Durchquerung Indiens usw.

Zweite Reise. Abfahrt von **Hamburg** Anfang Januar 1912 mit einem beliebigen Dampfer der Hamburg-Amerika Linie nach **Newyork.** Bahnfahrt von **Newyork** nach **San Francisco.** Abfahrt von **San Francisco** am 6. Februar 1912. Besucht werden die Häfen der ersten Weltreise in umgekehrter Richtung bis **Neapel,** von dort Weiterfahrt über **Gibraltar, Southampton** nach **Hamburg.** Reisedauer von Hamburg bis Hamburg ungefähr 4 Monate. Fahrpreise von Mk. 3300.— an aufwärts, einschließlich der hauptsächlichsten Landausflüge, wie bei der ersten Reise.

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, **Hamburg**

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Geschlossen.

Neueröffnung

am 17. August.

Kleines Theater.

Sommerspielzeit:
8½ Uhr:
NORACHEN.
Schwank in 3 Akten von Katsch.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse
Täglich:
Reunion

Pavillon Mascotte
Prachtrestaurant
::: Die ganze Nacht geöffnet ::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins
Anfang 6 Uhr. Eintritt **50** Pf. Garderobe **frei. Ende 12½ Uhr.**

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).
Treffpunkt der vornehmen Welt
Die ganze Nacht geöffnet. **Künstler-Doppel-Konzerte.**

Terrassen am Halensee

SENSATIONELLE ATTRAKTIONEN!
Johnstowns Untergang, Cairo, Lachhaus, Hippodrom-Lehmann, Tanagra-Theater, Teufelsrad, Moulin-Rouge, Gebirgsbahn, Wasserrutschbahn u. v. a.

Am Sonnabend, den 12. August: ELITE-TAG.
Zur Feier der erreichten Besucherzahl von **Drei Millionen: Souvenierfest.**

4 Kapellen.

Neu! Eröffnung der Schwebebahn demnächst! Neu!

Berliner Eis-Palast

Ständige Eisbahn ▪▪▪▪ Lutherstraße 22—24

Geöffnet von vormittags 10 Uhr bis nachts 12 Uhr

Allabendl. 9 Uhr: **Sensationelle Eislauf-Attraktionen!** u. A. **„Die Original-Apachen"**

10 Uhr: **Das feenhafte Eislauf-Ballett:** **Ein Fest zu Rheinsberg**

Unterricht im Schlittschuh- und Kunstlaufen wird erteilt.

EIS-ARENA geöffnet täglich **ununterbrochen** von 10 Uhr vorm.

Kunstlaufproduktionen.

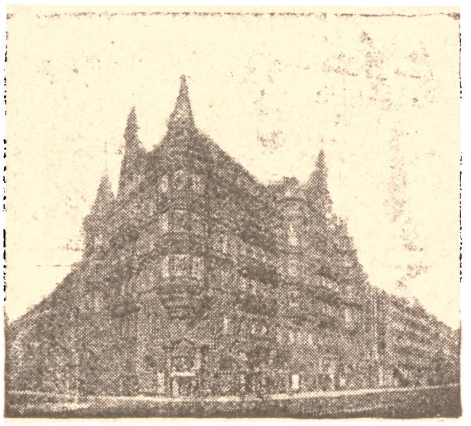
Allabendlich: Das feenhaft ausgestattete Ballett:

Montreal

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Bis 7 Uhr und von 10¾ Uhr abends halbe Kassenpreise ::

Hôtel Hamburger Hof



Hamburg

Jungfernstieg

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Schockethal bei Cassel

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. gesch. Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel**

Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel" u. Villa „Seestern", vornehme, ruhige Häuser unmittelb. a. Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand. Civile Preise. Prospekte. **Schmidt.**

HERZ Sanatorium Alicenhof Bad-Nauheim Dr. Hans Stoll (auch Winterkur)

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD Steiermark

Aerztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring.** — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte. — Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

BAD-ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit berühmter Glaubersalzquelle. Mediko-mechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie usw. Grosses Sonnen- und Luftbad mit Schwimmteichen. 500 M. ü. d. Meer, gegen Winde geschützt, **inmitten ausgedehnter Waldungen** und Parkanlagen, an der Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl 1910: 15564. — Saison: 1. Mai bis 30. September, dann **Winterbetrieb.** — 15 Aerzte, 1 Aerztin.

Elster hat hervorragende Erfolge

bei **Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Herzleiden** (Terrainkuren), Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren und der Leber, **Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden,** Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen. **Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.**

Westerland Sylt

26 000 Besucher

Familienbad

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhaltorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. **Prospekte** kostenlos durch die **Städtische Badeverwaltung Westerland** und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftstellen.

CHAMPÉRY

1052 m. — **Schweiz. Wallis**

:: :: :: Elektrische Bahn :: :: ::

Idealer Aufenthalt in jeder Jahreszeit

Deutschen Familien sehr empfohlen

Sehr gute Küche und Bedienung. — Preise mässig

„Pension des Châlets"

:: nächst Tannenwald und Sportplatz ::

Schweiz. Chalet einfach gemütlich mit allem Komfort

Ober-Krummhübel

Touristenheim

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 740 m Seehöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Vertreten auf der Internat. Ausstellung für Reise- und Fremdenverkehr, Berlin 1911 (Zoolog. Garten)

Die Ostseebäder der Insel Rügen:

Sassnitz	Binz	Sellin	Göhren	
22 000	22 000	12 000	12 000	Gäste

Lohme	Baabe	Breege	Thiessow	
2600	2200	2000	1600	Gäste

Stubbenkammer · Putbus · Neukamp · Insel Vilm

ILLUSTRIERTE PROSPEKTE UND AUSKUNFT

durch die Verwaltungen der vorgen. Ostseebäder

Zu erreichen über Stralsund (Bahnweg) bzw. über Stettin oder Greifswald (Schiffsweg)

Grau & Co.

Abt. 2 Preisbuch frei

Rohrplattenkoffer
Alle Lederwaren

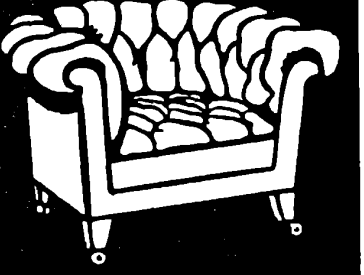
Photographische Apparate

Opern- u. Reisegläser
Barometer Reißzeuge

Erleichterte Zahlung

Leipzig 215

Grösste Specialfabrik für Ledermöbel u. Stühle



Berliner Sitzmöbel-Industrie G.m.b.H.
Berlin C.

Neue Promenade **1** Eckhaus Kein Laden

Zwischen Hackescher Markt und Bahnhof Börse

Soeben erschien d. 3. Auflage von

Das Kamasutram
des Vatsyayana.
(Die Indische Liebeskunst).
A. d. Sanskrit übs. v. R. Schmidt
500 Seit. br. 12 M. Geb. 14 M.
Dasselbe **Liebhaber-Ausgabe** nur in 25 Expl. gedr. 20 M., Pergtbd. 30 M.
Inhalt: I. Allg. Teil, II. Ueb. d. Liebesgenuss. III. Der Verk. m. Mädchen. IV. D. verheir. Frauen. V. D. fremd. Frauen VI. D. Hetären. VII. D. Geheimlehre.

Liebe und Ehe in Indien.
Von Rich. Schmidt. 571 Seit. 10 M. Geb. 11½ M. Lux.-Ausg. 20 M.
Ausführliche Prospekte gratis frco.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaffenburgerstr. 16 I.

Prompt und billig
liefert **Drucksachen** aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Benger
Müncheberg (Mark)
Spezialität: Werke, Zeitschriften und Broschüren, Massenauflagen.

Bei Haarsorgen
verwenden Sie
Sebalds Haartinktur

altbekanntes Haarpflegemittel gegen jeglichen Haarausfall, geniesst Weltruf infolge ihrer Wirkung. ½ Flasche Mk. 2.50, 1/1 Mk. 5.— zu haben in allen einschlägigen Geschäften, direkt durch

SCHUTZMARKE **Joh. André Sebald, Hildesheim**

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft
Aktienkapital 60 000 000,- Mark. — Reserven ca. 7 300 000,— Mark.
MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

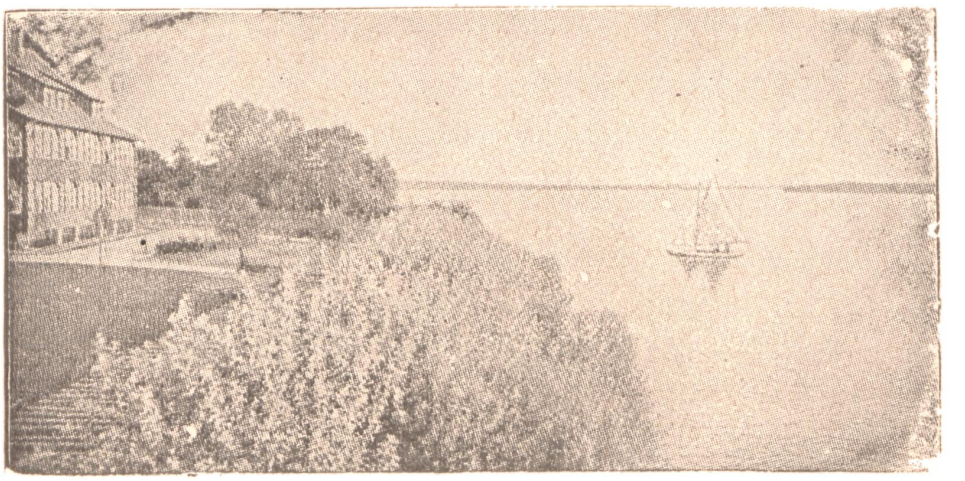
Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in
Aken a. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Leipzig, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.
Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Die ideale Kunstzeitschrift

Meister der Farbe

Monatlich 6 farbige Kunstblätter

Mit vortrefflichem Beiblatt „Kunstschau"
Verlangen Sie Prospect von E. A. Seemann, Leipzig.



Saarow-Pieskow am Scharmützelsee.

Luftkurort und Seebad, Landhauskolonie.

Schönster Teil der Umgebung Berlins am 11 km langen Scharmützelsee und am Fusse der Rauener Berge. — Vorortverkehr. Direkte Automobilverbindung mit Fürstenwalde. **Terrains und fertige Villen** an befestigten Strassen mit Wasserleitg. preisw. verkäufl. **Für Sommergäste und Touristen** Pensionate, Logierhäuser und Restaurants (Kurhaus Schloss Pieskow, Kurhaus Saarow Waldhaus) mit guter Verpflegung zu soliden Preisen.

Vielseitiger Sport:

Im Sommer: Schwimm-, Ruder-, Angel-, Segel-Sport, prachtvolle Fussball- und Tennisplätze, moderner Tontaubenschiessstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Segelschlitten, Eislauf-Rodelbahn, Stichschlitten, Rodelschlitten, Bobsleighs mietsweise zu vergeben.

Prospekte, Fahrpläne und Auskunft kostenlos durch die

Kurverwaltung Saarow (Mark). Telephon: Fürstenwalde 102

und die

Landbank Berlin NW. 40, Hindersinstr. 8.

Telephon: Mb. 8550, 8551 u. 8552.

Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus für **praktische Lebenskunst, logisches Denken,**

freie Vortrags- u. Redekunst.

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.
Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch
R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

Rennen zu Hoppegarten

Freitag, den 8. September, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Stuten-Biennial 1910/1911

(Staatspreis 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	10,—
do. II. „	„	9,—
Ein I. Platz Herren	„	9,—
do. Damen	„	6,—
Ein Sattelplatz Herren	„	6,—
do. Damen	„	4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„	3,—
Ein dritter Platz	„	1,—

Grunewald.

Sonntag, den 3. September, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Fortuna-Preis

(Ehrenpreis u. 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M. **I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M. **Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M., Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:** 1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **„Verkehrs-Büro, Potsdamer Platz“** (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Otavi Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft Berlin.

Bilanz am 31. März 1911.

Aktiva.

	M.	pf
Debitoren Zentrale		
Forderung an den Fiskus für Restkaufpreis der Eisenbahn M. 19130989,99		
Bankguth. . „ 2392459,55		
Diverse . . „ 927817,19		
M. 22451266,73		
Debitoren Bergbau		
M. 35696,23		
Debit. Eisenbahn . „ 754808,48	22211771	44
Kassenbestand	16672	71
Konsortialkonto Otavi Exploring Syndicate . . .	139230	—
Mit dem Fiskus noch zu verrechnende Bauten . .	90851	02
Land- u. Minenrechte Bergbau . . . . M. 1570726,21		
abz. Abschr. „ 70726,21	1500000	—
Gebäude Bergbau		
lt. vorj. Bilanz M. 592264,81		
Zugang . . . „ 129099,07		
M. 721363,88		
abz. Abschr. „ 321363,88	400000	—
Grundstücke und Inventar Usakos . . . M. 445457,51		
abz. Abschr. . „ 95457,51	350000	—
Viehbestände Bergbau . .	135072	80
Ackerbau Bergbau . . .	132517	—
Wasserleitung, Pumpstation Bergbau lt. vorjähr. Bilanz . M. 249226,04		
Abgang . . . „ 2411,21		
M. 246814,83		
abz. Abschr. . „ 246813,83	1	—
Hospital Bergbau lt. vorjähr. Bilanz . M. 77673,33		
Zugang . . . „ 16393,24		
M. 94066,57		
abz. Abschr. . „ 94065,57	1	—
Förderschachtanlage Bergbau lt. vorjähriger Bilanz M. 185004,72		
Zugang . . . „ 372469,22		
M. 557473,94		
abz. Abschr. . „ 457473,94	100000	—
Tagebauanlage Bergbau M. 33767,92		
abz. Abschr. . „ 33766,92	1	—
Hüttenanlage Bergbau		
lt. vorj. Bilanz M. 298050,03		
Zugang . . . „ 100940,50		
M. 398990,53		
abz. Abschr. . „ 398989,53	1	—
Uebertrag	26106118	97

	M.	pf
Uebertrag	26106118	97
Eisenerzmine und Bahnanlage Kalkfeld lt. vorjähriger Bilanz M. 163279,68		
Zugang. . . M. 201,75		
M. 163481,43		
abz. Abschr. M. 43481,43	120000	—
Beleuchtungs- und elektrische Kraftanlage Bergbau lt. vorj. Bilanz M. 76722,96		
Zugang . . . „ 4362,82		
M. 75085,78		
abz. Abschr. . „ 75084,78	1	—
Büroinventar Zentrale M. 28759,98		
abz. Abschr. . „ 28758,98	1	—
Laboratoriuminventar Zentrale . . . . M. 13809,32		
abz. Abschr. . „ 13808,32	1	—
Material u. Inventar Bergbau lt. vorjähriger Bilanz M. 1407761,40		
Zugang . . „ 720406,77		
M. 2128171,17		
abz. Abschr. „ 828171,17	1300000	—
Materialien Eisenbahn . .	1393132	67
Inventarien Eisenbahn . .	23649	47
Storevorräte Bergbau . .	117584	17
Sprengmaterialien Bergbau	17502	67
Kohlen und Schmelzkoks Bergbau	181495	09
Magazinbestände Kalkfeld	2568	35
Aufschlussarbeiten u. Material Otavital lt. vorjähriger Bilanz . M. 35411,61		
Zugang . . . „ 20169,77		
M. 55581,38		
abz. Abschr. . „ 17581,38	38000	—
Forstwirtschaft Bergbau M. 19052,83		
abz. Abschr. . „ 19051,83	1	—
Untersuchungsarbeiten Bergbau . . . M. 22695,17		
abz. Abschr. . „ 22694,17	1	—
Landungskontor Eisenbahn M. 14672,05		
abz. Abschr. . „ 9672,05	5000	—
Kupfererze, abgelieferte, noch nicht abgerechnete, sowie Bestand in Swakopmund und Tsumeb .	1336087	80
Feuer- u. Haftpflichtversich. (vorausbez. Prämien) . .	91837	11
	30732981	80

Passiva.

		M.	pf
Anteilskapital		4000000	—
Kreditoren Zentrale			
Vorschuss der Banken u. der South West Africa Co. Ltd. London für die Rückzahlung auf die Anteile	16000000,—		
Guthaben der Reichspostkasse für im Schutzgebiet abgelieferte Postgelder . .	1005300,—		
Guthaben der South West Africa Co. Ltd. für Restkaufpreis d. Otavi-Grootfonteinbahn	2050510,24		
Uebertrag		4000000	—

		M.	pf
Uebertrag		4000000	—
Diverse . . .	235926,49		
Kreditoren Bergbau	M. 46044,19		
Kredit. Eisenbahn	„ 167747,84	19505528	76
Tratten Bergbau		9323	46
Einlösungskonto der Dividendenscheine		12764	—
Anteilskapital-Rückzahlungs-Konto		18160	—
Konto Neue Rechnung . .		195887	30
Erneuerungsfonds des Fiskus		1307409	70
Reservefonds		1093030	23
Assekuranz- und Unfallreserve		100000	—
Gewinnsaldo		4490927	85
		30732981	30

Gewinn- und Verlustrechnung am 31. März 1911.

Ausgaben.

		M.	pf
Verwaltungskosten, Provisionen u. Saläre einschl. Laboratorium Zentrale		341492	81
Zinsen Zentrale		473565	86
Gebäude-Einnahmen und -Ausgaben Bergbau		43992	02
Wasserleitung- „ „ „ „		23907	66
Hospital- „ „ „ „		47516	29
Porti und Telegramme Bergbau		6802	43
Betriebskosten der Hütte „		735834	94
Verfrachtungs-, Verschiffungs-, Versicherungs- und Analysenspesen der Erze Bergbau		2286724	33
Betriebskosten Bergbau		1348522	35
Landvermessung „		16057	40
Beleuchtungs- und elektrische Kraft-Betriebskosten Bergbau		44275	36
Provisionen Bergbau		13525	75
Betriebsausgaben Eisenbahn		2236558	71
Pachtzins Eisenbahn	M. 1149120,26		
./. Zinsvergütung auf den unbezahlten Rest des Kaufpreises	„ 799235,01	349885	25
Rückstellungen:			
auf Erneuerungsfonds der Eisenbahn	M. 350000,—		
auf Baufonds der Eisenbahn	„ 50000,—	400000	—
Abschreibungen:			
auf Grundstücke und Inventar Usakos	„ 95157,51		
„ Büroinventar Zentrale	„ 28758,98		
„ Laboratoriuminventar Zentrale	„ 13808,32		
„ Gebäude Bergbau	„ 321363,88		
„ Wasserleitung, Pumpstation Bergbau . . .	„ 246813,83		
„ Hospital Bergbau	„ 94065,57		
„ Förderschachtanlage Bergbau	„ 457473,94		
„ Tagebauanlage Bergbau	„ 33766,92		
„ Hüttenanlage Bergbau	„ 398989,53		
„ Beleuchtungs- und elekt. Kraftanlage Bergbau	„ 75084,78		
„ Inventarien Bergbau	„ 828171,17		
„ Forstwirtschaft „	„ 19051,83		
„ Untersuchungsarbeiten Bergbau	„ 22694,17		
„ Land- und Minenrechte „	„ 70726,21		
„ Eisenerzmine Kalkfeld „	„ 43481,43		
„ Aufschlussarbeiten und Material Otavital . .	„ 17581,38		
„ Landungskontor Eisenbahn	„ 9672,05	2776961	50
Gewinnsaldo		4490927	85
		15636550	51

Einnahmen.

	M.	pf
Gewinn aus dem Eisenbahnverkauf	3635117	86
Prämien-Rückvergütungs-Konto	100664	88
Gewinn Grundstücke und Inventar Usakos	25736	90
Ackerbauertrag Bergbau	1818	55
Viehertrag „	7438	47
Storeertrag „	22232	24
Landverkäufe „	29468	—
Land- und Grundstücksverpachtungen Bergbau	4435	50
Kupfer- und Bleierze	6829157	98
Betriebseinnahmen Eisenbahn	4849824	61
Gewinnsaldo 1909/10	130665	52
	15636550	51

Scharmützelsee-Sanatorium

.... 1 Stunde von Berlin ....

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnstation: Saarow-Pieskow bei Fürstenwalde. :: :: :: ::
Telephon: Fürstenwalde 397. ::
Post: Saarow i. Mark. :: :: ::

Dr. HERGENS.

Propekte gratis und franko.

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 9**, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I. 8830.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Reserviert für

J. S. DANZIGER SÖHNE, G. m. b. H.

Berlin W. 57, Bülowstraße 56.

OPEL

Rüsselsheim a/M

Nähmaschinen

Fahrräder

Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für **alle** physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. **Herrliches Klima.**

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Verfasser von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Aufklärung

Professoren und Aerzte verwenden und empfehlen nur **unsere** patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik „Nassovia", Wiesbaden 36.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental"

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)

Sanatorium
Erholungsheim
Hôtel

Nach **allen** Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: **Herz- u. Nervenleiden**
Arterienverkalkung
neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad, Uebungsapp., **alle** electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4,— täglich. Näheres **Sanatorium Zackental.**

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die **Anzeigenverwaltung Alfred Weiner** Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. I, 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Henkell
Trocken

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.